

Schwerte Zeitung

Die „Schwerte Zeitung“ erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentl. 45 Pf. (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatl. RM 2.- (einschl. 28.2 Pf. Zeitungsgebühr und 0.44 Pf. Postverpackungsgebühr) zuzügl. 36 Pf. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. Druck u. Verlag: Hans Linner, vorm. Carl Braus, Schwerte Geschäftsstelle: Gr. Marktstr. 3. Fernr. 2770 - Postfach: Dortmund 2852



Anzeigenpreise: Für die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Pf. Familien-, Vereins- u. amtliche Anzeigen 4 Pf. Fernanzeigen: Millimeterzeile 20 Pf. Für fernmündl. aufgegeben. Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehen. Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höh. Gewalten, übernehmen wir keinerlei Gewähr, für pünktl. Erscheinen der Zeitung kann auch keine Gewähr in Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden. - Fernr. 2770

Tageblatt für die Stadt Schwerte, die Ämter Westhofen / Ergste. Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Nr. 161

Schwerte (Ruhr), Donnerstag, 13. Juli 1939

71. Jahrgang

„Kriegserklärung durch nichts gerechtfertigt“

Englische Zeugen gegen Chamberlain

Aus der Fülle der englischen Zeugnisse, die für die Rückkehr Danzigs zu Deutschland und gegen die polnische Antwort auf die Vorläufe des Führers sowie vor allem gegen die Politik Chamberlains sprechen, greifen wir hier wahllos einige Beispiele heraus: Der englische Publizist John Strutt, 1. Baron of Belper, schreibt in seinem 1930 erschienenen Buch „The fruits of folly“ u. a.: „Es ist klar, daß das Gebiet, nämlich der Korridor, weit davon entfernt ist, unabwehrbar polnisch zu sein ... Tatsächlich bedarf Polen weder eines freien Zugangs zur See noch der Kontrolle über den Danziger Hafen ... Außerdem hat Polen seitdem selbst den Beweis geliefert, daß für sein wirtschaftliches Wohlergehen der Danziger Hafen nicht notwendig war, denn es hat wenige Kilometer davon entfernt einen anderen Hafen gebaut, der mit Danzig in offenen Wettbewerb getreten ist ... Heute ist die freie Stadt Danzig nur dem Namen nach Danzig. Die Bewohner Danzigs sind entschlossen, deutsch zu bleiben und eines Tages wieder mit dem Mutterlande vereinigt zu werden.“

In dem Buch „Britannien und das Baltikum“, das im gleichen Jahre in London aus der Feder von E. W. Wilson Newman erschien, schildert der Verfasser, wie er bei einem Besuch bei Marjallach nach diesen vor einer Karte Europas fand und im Lauf des Gesprächs auf die Gründung des Korridors an der Ostsee mit den Worten deutete: „Die Wurzel des nächsten Krieges liegt dort!“ „Deutschland unter dem Vertrag“ (soll heißen Versailles) heißt das Buch aus dem Jahre 1932, in dem der englische Geschichtsforscher William Carrutt Dawson, Mitglied der englischen Delegation v. 1919 in Versailles schreibt: „Wir bleiben nur übrig, die Kritik der bestehenden untragbaren Lage mit positiven Vorschlägen für eine Revision des Vertrages zu ergänzen. Keine Tatsache des gegenwärtigen europäischen Lebens bietet eine so ernste und sichere Bedrohung des Friedens wie der Korridor, der Deutschland in zwei Teile spaltet und Danzig, eine der deutschen Städte, vom Vaterlande trennt. Kann Europa es sich erlauben, diese Bedrohung zu übersehen und die Dinge treiben zu lassen? Das wäre gleichbedeutend mit der Herbeiführung und Verschärfung der Katastrophe.“

Auf den „politischen Kardinalfehler“, wie der südafrikanische Staatsmann und General Smuts in seiner Denkschrift vom 22. Mai 1919 an Lloyd George die Verfälscher Grenzen Polens nennt, haben wir bereits in anderem Zusammenhang ebenfalls hingewiesen wie auf seine Revisionserforderung mit der Unterstellung Danzigs unter die Souveränität Deutschlands.

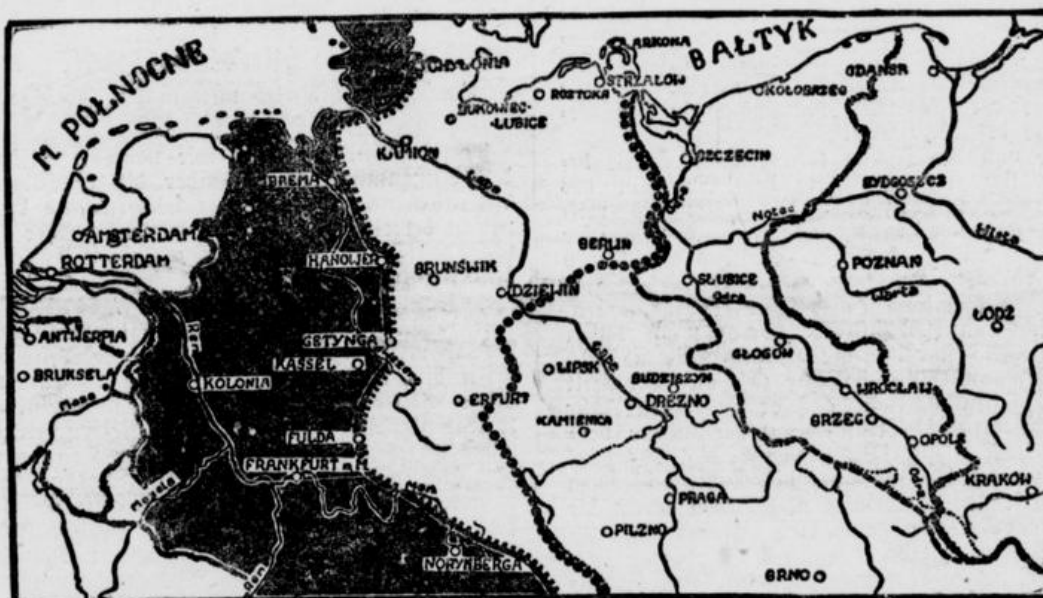
Aus dem Buch des Engländers Jan F. D. Morrow, „The Peace Settlement in the

German-Polish Borderland“, zitieren wir seine Feststellung der „deutschblütigen Gesinnung der Bewohner der freien Stadt Danzig“ und die Tatsache, daß „die gewalttätige Absperzung der Deutschen in Danzig von ihrem deutschen Vaterland keinem nützlichen Zweck gedient hat“.

In der bekannten Londoner Zeitung „Star“ vom 1. Juni 1933 betont Rolf Gardiner, daß Danzigs Bevölkerung zu 96 Prozent deutsch ist und fügt hinzu: „Die Gefahr einer Explosion im Korridor besteht so lange, bis das in Versailles begangene Unrecht rückgängig gemacht wird. Bis dahin bleiben Danzig und der Korridor eine Gefahr für den Weltfrieden.“

In dem Buch „Der polnische Korridor“ schreibt Sir Robert Donald auf Seite 266: „Die Zukunft von Danzig ist verknüpft mit der Zukunft des Korridors. Es gehört zur praktischen Politik, Deutschlands territoriale Unversehrtheit wiederherzustellen und zu gleicher Zeit Polen den freien Ausgang zur See zu sichern. Objektive Beobachter stellen fest, daß der Reichstagskanzler, als er in einer Zeit äußerster Spannung zur Macht kam, durch Wort und Tat die Notwendigkeit eines polnischen Zugangs zum Meer anerkannte.“

Das Saroka schreibt am 28. Juni die (Fortsetzung Seite 2.)



Wichtigste Städte im Korridor nach der polnischen Karte. Die Karte zeigt die Grenzen des Korridors und die Städte, die in der Region liegen. Die Legende enthält folgende Informationen: 1. Die Grenze des Korridors nach der polnischen Karte. 2. Die Grenze des Korridors nach der deutschen Karte. 3. Die Grenze des Korridors nach der internationalen Karte. 4. Die Grenze des Korridors nach der internationalen Karte.

Polnischer Größenwahn ohne Grenzen
Polens „Eroberungskrieg“ geht, wie diese der Posener Zeitung „Dziennik Poznański“ entnommene Karte beweist, bereits bis zur Weiser. Die Wiedergabe und die dazu in dem Blatte erscheinenden Ausführungen in einer durch und durch verlogenen und unsinnigen geschichtlichen Aufmachung zeigen, wie sehr man in Polen wieder die letzte Rede des britischen Premierministers Chamberlain als Freibrief auf Unverschämtheit und ungekaste Provokation auffaßt. — Die Zeichenerklärung unter der wiedergegebenen Karte lautet in der Uebersetzung: 1. Zeile: Der heutige deutsche Raum. 2. Zeile: Weiterer slawischer Raum gegen Westen nach der geographischen Feststellung von St. Rozierowski. 3. Zeile: Polnische Westgrenze zur Zeit Boleslaws I. Chrobry nach Prof. W. Semkowicz. 4. Zeile: Polnische Westgrenze zur Zeit Boleslaws Krzywoustego nach Prof. W. Semkowicz. 5. Zeile: Heutige polnische Westgrenze. (Scherl-Bilderdienst-M.)

Polnischer Terror gegen Deutsche und Ukrainer

Wielich, 11. Juli. Ein Schulbeispiel dafür, was in Polen unter Recht verstanden wird, wenn es sich um Volksdeutsche handelt, zeigt wieder eine Verhandlung vor dem Burgergericht zu Wielich. Die Volksdeutschen Rudolf Rittmeister, Karl Rania und Ludwig Bielinski, angegebene Bürger des deutschen Kolonistendorfes Kamitz bei Wielich, hatten vor einiger Zeit im Auftrag des dortigen deutschen Elternvereins in einer Eingabe an den polnischen Woiwoden Dr. Gracynski in Kattowitz auf die unhaltbaren Zustände in der staatlichen Kinderheimschule in Kamitz aufmerksam gemacht und in einwandfreier Form um Nachprüfung dieser Zustände und deren Abstellung gebeten.

Als Antwort darauf folgte wenige Tage später die Auflösung des Elternvereins und die Anklageerhebung gegen die drei Volksdeutschen wegen „Herabsetzung des polnischen Schulleiters“. Der Prozeß gegen die drei Volksdeutschen wurde bereits nach kurzer Verhandlung zwecks Ladung des Führers der Jungendlichen Partei in Polen, des früheren Senators Wiesner, vertagt. Gleichzeitig ordnete das polnische Gericht — hier wird die geradezu brutale Gehässigkeit der zur Wahrung des Rechts verpflichteten Einrichtung offenbar — auf Antrag des Staatsanwalts die sofortige Verbannung der drei Volksdeutschen

Angeklagten an unter dem Vorwand, zu verhindern, „den zu ladenden Zeugen zu beeinflussen“.

Die drei Volksdeutschen, betagte Familienväter, wurden sofort festgenommen und abgeführt, nur weil sie es gewagt hatten, das gute Recht ihrer Volksgenossen beim polnischen Woiwoden in Kattowitz zu vertreten.

Reichsdeutscher verhaftet

Thorn, 12. Juli. In Schönberg, Kreis Kartaus, ist der Reichsdeutsche Buz, der Ortsgruppenleiter der NSDAP, verhaftet worden. Es wird ihm vorgeworfen, er habe angeblich Volksdeutsche über die Grenze geschafft. Bei der Hausdurchsuchung beschlagnahmte man auch die Fahne der Ortsgruppe.

Banditen überfallen Förster

Thorn, 12. Juli. Was man von dem neuerdings in Polen selbst so über den Klee gelobten „Gerechtigkeitsinn“ der polnischen Verwaltungsgewalt halten hat, wird aus einem Vorfall deutlich, der sich im Kreise Wirlik abspielte. Am 3. Juli hatte der Förster Bigan aus Wischtowo, Kreis Wirlik, einen Zusammenstoß mit Leuten, die er beim Wilderfang im Walde angetroffen hatte. Am Nachmittag desselben Tages wurde nun das Forsthaus, das einsam im Walde liegt, von etwa 100 Polen

überfallen und die gesamte Einrichtung zertrümmert. Bigan gelang es, sich vor dem Mord in Sicherheit zu bringen. Er meldete den Vorfall dem Polizeiposten. Dieser nahm wohl ein Protokoll auf, nahm dann aber Bigan die Waffe ab und verhaftete ihn schließlich. Bis vier Uhr morgens wurde Bigan gefangengehalten und dann entlassen mit der Weisung, sich am nächsten Tage wieder der Polizei zu stellen.

Terror gegen Ukrainer

Warschau, 12. Juli. In Ostpolen geht die Verurteilung von Angehörigen ukrainischer Organisationen zu langjährigen Freiheitsstrafen ohne abzureifen weiter.

Gegen den Ukrainer Buzikiewicz wurde vom Bezirksgericht in Lwow eine fünfjährige Zuchthausstrafe ausgesprochen, weil bei ihm angeblich illegale ukrainische Flugblätter gefunden wurden, obwohl er sich nicht zur Schuld bekannte. Er erklärte, daß die bei ihm gefundenen Flugblätter von einem der drei Polizisten, die bei ihm die Hausdurchsuchung durchführten, in seine Wohnung gebracht worden seien.

Das Bezirksgericht in Stanislaw verurteilte zwei Ukrainer zu zwei Monaten Gefängnis, weil sie im Gespräch die Taten von zwei Ukrainern gelobt hatten, die seinerzeit wegen ter-

roristischer Anschläge vor polnischen Gerichten gestanden hatten.

Zu einem aufregenden Zwischenfall kam es während einer Gerichtsverhandlung in der woiwodschaftlichen Stadt Lutz, wo ebenfalls vier junge Ukrainer wegen Zugehörigkeit zu der nationalistischen ukrainischen Organisation vor dem Richter standen. Ein aus dem Gefängnis als Zeuge vorgeladener Ukrainer versuchte, sich der gerichtlichen Vernehmung durch einen Sprung aus dem sieben Meter hoch gelegenen Fenster des Gerichtssaales auf die Straße zu entziehen. Die Polizeibeamten machten von der Schußwaffe Gebrauch, ohne in dessen den flüchtenden Ukrainer zu treffen, der aber später in den Straßen der Stadt verhaftet und erneut unter strenger Bewachung vor den Richter geführt wurde. Die polnische Presse, die über diesen Zwischenfall berichtet, unterläßt es dabei, auf den Ausgang des Prozesses selbst einzugehen.

Britische Geschwader nach Polen?

Provokatorische Pläne im Geiste der Eintrachtspolitik

London, 12. Juni. Die Londoner Presse berichtet in großer Aufmachung über die Geschwaderflüge der britischen Luftwaffe über Frankreich. Die Blätter sprechen von einer ersten Serie von „Austauschflügen“ im Rahmen der engen Zusammenarbeit der beiden

Lesen Sie heute:

Modell für das Schwerte Ehrenmal
Vj. Schwerte begeht das 20 jährige Bestehen

Seite 3

Interessante Arbeitsgerichtsurteile

Seite 4

Luftwaffen. Daily Telegraph meldet, man hoffe in naher Zukunft auch Neuburgflüge nach französischen Flughäfen durchzuführen zu können, wobei die britischen Flieger, im Gegensatz zu dem Fluge am Dienstag, in Frankreich landen und sich mit den Flughafenanlagen vertraut machen werden.

Die Daily Mail weiß sogar zu berichten, daß solche Flüge vielleicht auch nach anderen verbündeten Ländern, darunter Polen (1), stattfinden würden. Es gebe allerdings noch „gewisse Schwierigkeiten“ zu überwinden, ehe britische Bomber nach Polen fliegen könnten, aber wie man höre, würden diese in Kürze beseitigt sein.

Ein Blick auf die Karte sollte auch den mit der Geographie des europäischen Kontinents im allgemeinen wenig vertrauten Bewohnern der Britischen Inseln zeigen, daß Polen von England aus nur auf dem Wege über die nord- oder südosteuropäischen Staaten zu erreichen ist, die, sofern sie nicht mit Deutschland in enger Freundschaft verbunden sind, jedenfalls auf strengste Wahrung ihrer Neutralität größten Wert legen. In allen diesen Ländern würde der geplante Flug, der allzu offensichtlich im Dienste der britischen Eintrichtungs politik steht, als eine schwere Provokation und ein plumper Einschüchterungsversuch empfunden werden müssen.

Polen stiehlt fremde Kultur

Raub des deutschen Theaters in Teschen

Kattowitz, 12. Juli. Der von England ermunterte Raub deutschen Besitzums in Polen wird mit den drastischsten Mitteln und mit den merkwürdigsten Begründungen skrupellos weiter fortgesetzt. So hat nunmehr der polnische Woiwode in Kattowitz die Auflösung des deutschen Theatervereins Teschen und die Einziehung des gesamten Vereinsvermögens verfügt.

Innerhalb von einer Woche muß das gesamte Vermögen des deutschen Theatervereins dem bereits bestellten Kurator übergeben sein. Zum Vereinsvermögen gehört auch das Theater-

gebäude in Tschern, das einen Wert von über 250 000 Floty darstellt und zu den schönsten Gebäuden der ganzen Stadt gehört. Bezeichnend ist die Begründung, die der polnische Woiwode Dr. Gracynski für diesen Raub gegeben hat. Er erklärte, daß die öffentliche Sicherheit in der polnischen Grenzzone die Einstellung der Tätigkeit des deutschen Theatervereins erfordere.

Sie schreien vergeblich

Polnische Presse klagt über die zunehmende Silbergeldinflation

Thorn, 12. Juli. Die Silbergeldinflation nimmt immer mehr überhand. Wie weit es durch diese Inflation schon gekommen ist, zeigen die Meldungen der polnischen Presse, die sich nun vergeblich bemüht, die durch ihre eigene Schreibung erzeugte Inflation wieder zum Verschwinden zu bringen.

„Słowo Pomości“ vom 12. Juli schreibt: „Von dem Markt beginnt das Silbergeld zu verschwinden, die fünf-Floty- und die zehn-Floty-Stücke. Immer häufiger trifft man in den Kaffeehäusern, Restaurationen und bei den Klassen der Privatfirmen auf Schwierigkeiten, wenn bei der Bezahlung mit Banknoten Wechselgeld herausgegeben werden muß.“

Der „Dziennik Bydgoski“ vom 12. Juli meldet: „In Warschau führte es sogar zu solchen Situationen, daß man in belebten Restaurationen Mittag- oder Abendbrot essen konnte, ohne seine Rechnung zu begleichen. Es geht sogar so weit, daß in manchen Kreisen die vollständig unaufgeklärten Leute für eine Banknote von 10 Floty nur noch 8 Floty in Silber zahlen.“

Nach einer Pat.-Meldung soll jetzt der Silbergeldumlauf um fünfzig Millionen Floty erhöht werden.

Englische Zeugen gegen Chamberlain

(Fortsetzung von Seite 1.)

es Jahres im „Scotsman“ u. a.: „Es ist unwahr, zu behaupten, daß der Konflikt um Danzig erst mit Hitler begann und auf eine Nazi-Propaganda zurückzuführen ist.“

Im „Manchester Guardian“ vom 4. Juli d. J. heißt es: „Die Verhinderung der Vereinigung der überwiegend deutschen Stadt Danzig mit Deutschland ist ein ganz unzureichender Grund für einen Weltkrieg. Der Anlaß, zum Kriege zu schreiten, wäre nur dann, wenn Hitler rein polnisches Gebiet ohne hinreichenden Grund annektieren würde — nicht aber jetzt. Man muß jedoch befürchten, daß die (englische) Regierung zu Feindseligkeiten gegen Danzig schreitet, entweder unter einem Druck aus solchen Kreisen, die finanzielle Interessen in Polen haben, oder weil sie meint, die Ansichten auf einen siegreichen Krieg wären jetzt besser als später. Das einzige, was sie schlimmer ist als ein sinniges Versprechen zu machen, ist: ein wahrhaftiges Versprechen zu halten.“

Im „Scotsman“ vom 3. Juli lesen wir: „Danzigs bloße Einverleibung kann keine polnische Kriegserklärung rechtfertigen. Sie würde eine unmittelbare Bedrohung eines Lebensinteresses, sondern nur eine Provokation darstellen.“

Wiederum im „Manchester Guardian“ heißt es am 6. Juli: „Polen benutzte eine große französische Kaserne, um Ödungen als Konzentrationen zu erlauben. Folglich lag ihm damals das Wohlergehen Danzigs nicht sehr am Herzen.“

Am 14. Juni schreibt im „Scotsman“ Carolina: „Es gibt keinen zureichenden Grund, warum Polen nicht die deutschen Vorschläge als eine anständige Verhandlungsgrundlage annehmen sollte. Der erste Vorschlag, nämlich die Einverleibung Danzigs in das Reich, kann mit vielen Gründen gerechtfertigt werden. Gegen diese Einverleibung gibt es keinerlei überzeugende Gründe. Die Einverleibung würde weder britisches Interesse betreffen noch irgend ein lebenswichtiges Interesse Polens gefährden.“

Der Verfasser fährt dann fort: „Was den Einwand angeht, Polen brauche einen Zugang zum Meer, so ist dieses Moment, das man vielleicht 1918 hätte anwenden können, heute längst nicht mehr haltbar, weil die Politik der polnischen Regierung keine Gültigkeit bewahrt. Denn der neue polnische Staat baute sich nach dem Kriege mit französischem Kapital den riesigen neuen Hafen in Gdingen, der Polen einen zweiten und dazu bequemeren Zutritt zur Ostsee verschafft. Wir sind berechtigt zu fragen, warum in Polen, wenn es Danzig als unerlässlichen Zugang zum Meer betrachtete, einen neuen Hafen gebaut hat.“

Pariser „Liebesbeweis“

Italienischer Schriftsteller ausgewiesen

Rom, 12. Juli. Die bekanntgewordene Ausweisung des langjährigen Pariser Vertreters des „Popolo di Roma“, Dr. Bettinato, aus Frankreich wird von der gesamten italienischen Presse als neuer Beweis für die Rüge von den demokratischen Freiheiten und von der „Liebe zur lateinischen Schwester“ groß aufgemacht. Offiziell sei die Ausweisung als Gegenmaßnahme gegen die Ausweisung des römischen Vertreters des „Journal“ ausgegeben worden.

In Wirklichkeit aber hätten die Amtsstellen des Quai d'Orsay, wie auch aus Äußerungen der ihnen nachfolgenden Presse hervorgeht, es auf alle jene italienischen Journalisten abgesehen, die sachlich, aber unerbittlich die Mängel der französischen Politik klarzustellen wollten. Ausweisungen wie diese würden jedoch nichts nützen, denn, so stellt „Popolo di Roma“ fest: Der gute Kampf könne auch von jedem anderen Völkern aus erfolgreich geführt werden.

Der ägyptische Verteidigungsminister mußte auf dem Rückflug von einer Besichtigung der Befestigungsarbeiten an der Westgrenze nach Alexandria eine Notlandung wegen Motorstichens vornehmen.

ParteiSekretär Minister Starace hat in einem Bericht an den Duce die Zahl der Mitglieder der faschistischen Partei und ihrer Organisationen am 30. Juni mit insgesamt 18 479 000 angegeben.

Kwantung-Armee meldet Sieg

Tokio, 12. Juli. Das Hauptquartier der Kwantung-Armee gibt über die schweren Kämpfe zwischen japanisch-mandschurischen Truppen und Streitkräften der äußeren Mongolei, die durch sowjetrussische Einheiten verstärkt waren, einen ausführlichen Bericht. In neuntägigen Kämpfen ist es danach den Japanern gelungen, die sowjetmongolischen Truppen vernichtend zu schlagen und über den die Grenze bildenden Kalla-Fluß zurückzudringen.

Nachdem sowjetmongolische Streitkräfte mandschurisches Gebiet besetzt hatten, seien die Japaner am 2. Juli zur Offensive übergegangen. Die Kwantung-Armee habe dabei große Erfolge errungen. In den Frontberichten werden die Schwierigkeiten der Kämpfe hervorgehoben. Es herrschte meist eine Hitze von 50 Grad Celsius, und die Wasserversorgung und der Verpflegungsnachschub waren sehr schwierig. Die sowjetischen Verluste sollen 1500 Tote betragen haben. Mehrere 100 Offiziere und Mannschaften der sowjetmongolischen Streitkräfte, darunter ein Bataillonskommandeur wurden gefangen genommen. 520 Flugzeuge wurden abgeschossen, gegen 300 Tanks wurden zerstört. Ferner meldet der Heeresbericht der Kwantung-Armee, daß 20 Tanks, 3 Feldgeschütze und zahlreiches anderes Kriegsmaterial den japanischen Streitkräften in die Hände gefallen seien.

Kleinere Kämpfe an der Grenze gehen weiter. Nach dem japanischen Bericht sollen die Sowjetmongolen immer wieder Luftangriffe auf das mandschurische Hinterland durchführen. Auch Beschießungen der japanisch-mandschurischen Stellungen durch Sowjetartillerie dauern an.

Japan will Klarheit

Das Programm für die Verhandlungen

Tokio, 11. Juli. Nachdem sich die Wehrmacht und das Außenamt über die grundsätzliche Haltung Japans auf der kommenden Tokioter

Konferenz verständigt haben, werden nunmehr die wichtigsten Punkte, die dem britischen Botschafter zur Stellungnahme vorgelegt werden sollen, dem Gesamtkabinet zur Beschlußfassung unterbreitet. Wenn das Kabinet in seiner Donnerstagssitzung dem Programm zugestimmt hat, soll außerdem auch noch die kaiserliche Genehmigung eingeholt werden.

Dies alles, so urteilt man in politischen Kreisen, zeige die entscheidende Bedeutung, die man in der Regierung und im Volk der Aussprache mit den Vertretern der britischen Regierung beimesse. Wie das Ergebnis der Konferenz auch immer sein möge, sicher sei, daß dadurch Klarheit über die Haltung Japans gegenüber England und über Englands Politik im Fernen Osten geschaffen würde.

Wie hart die wachsende antibrutische Stimmung ist, zeigte wieder eine Massenveranstaltung der japanischen Jugendliga, bei der General Tateshima die britische Schinapolitik geißelte und die Entschlossenheit Japans forderte.

Verwahrung in Moskau

wegen Verletzung japanischer Bergwerksunternehmer auf Nordachalin

Moskau, 12. Juli. Der japanische Botschafter Togo hat im sowjetrussischen Außenkommissariat Verwahrung eingelegt gegen das Vorgehen der Sowjetbehörden gegenüber den Inhabern der japanischen Konzession im Kohlengebiet von Nordachalin. Die japanischen Unternehmer, denen die Ausbeutung der Kohlenvorkommen zusteht, wurden von einem Sowjetgericht bei arbeitsrechtlichen Streitfragen zu einer Strafe von 374 000 Rubel verurteilt.

Zum neuen belgischen Botschafter in Japan wurde der frühere Minister Forthomme ernannt. Forthomme war mehrmals Kabinettsmitglied, u. a. als Verteidigungsminister sowie als Post- und Verkehrsminister.

Jüdische Presse verteidigt Roosevelt

New York, 12. Juli. Die Entscheidung des Außenpolitischen Senatsausschusses, die Beratung des sogenannten Neutralitätsgesetzes bis zum nächsten Jahr zu verschieben, wird in der gesamten jüdischen Presse als „große Niederlage Roosevelts“ bezeichnet. New York Times schreibt: „Schwerer Schlag für Roosevelts Außenpolitik“, die Herald Tribune: „Einer der schwersten Rückschläge in der Geschichte des New Deal“.

Die von den Juden kontrollierte Presse bemerkt sich frampfhafte, in dem Entschluß des Senatsausschusses nicht das Ergebnis reiflicher Überlegung nationalgefühler Männer sehen zu wollen, die sich um das Wohl und Wehe ihres Landes sorgen, sondern die demokratischen Senatoren als Männer hinzustellen, die sich von persönlicher Rachsucht leiten lassen. So schreibt die Herald Tribune und die New York Post, daß sie sich an Roosevelt dafür rächen wollten, daß er im letzten Jahr ihre Wiederwahl erfolglos zu verhindern versucht habe. Zugleich vergießt die New York Post bittere Tränen über die Gefahr, die dem „Geschäft“ der Vereinigten Staaten durch die Aufrechterhaltung der Waffenembargo im Kriegsfalle drohen würde.

Diese Zeitung verweist darauf, daß Frankreich und England auf Grund des Gesetzes in der Fassung, die Roosevelt wünschte, für elf

Milliarden Dollar Waffen und Munition auf der Cash and Carry-Basis in USA kaufen könnten. Die Aufrechterhaltung der Waffenembargo zwinge diese Länder, sich nach anderen Bezugsquellen umzusehen.

Waffenhändler USA

London und Paris unterhalten ständige Waffenlieferantbüros

Washington, 12. Juli. Die neuesten Ziffern des Außenministeriums über die bewilligten Ausfuhrgenehmigungen für Waffen und Munition beweisen, daß die Kriegspanikmache des Präsidenten Roosevelt aus beste das Geschäft fördern. Die Munitionsausfuhr übersteigt schon jetzt monatlich den Betrag von 10 Millionen Dollar und zeigt weiterhin steigende Tendenz.

In den letzten Monaten haben 13 ausländische Militärmissionen die amerikanische Kriegsindustrie besucht und Lieferungsverträge abgeschlossen. Mehrere dieser Missionen, darunter vor allem Frankreich und England, richteten sogar ständige Einkaufsbüros für Waffen ein. Die Mitglieder der französischen Militärmission, die sich hier mehrere Monate aufhielten, sind nach einer Rücksprache mit der französischen Regierung schon wieder auf dem Wege nach USA.

Brutalität in Palästina

Verwundeter arabischer Freiheitskämpfer nach seiner Gefangennahme verurteilt und hingerichtet

Jerusalem, 12. Juli. Während die britischen Militärgerichte jüdische Terroristen in Palästina durch die Art der „Verurteilung“ geradezu belohnen, geben sie mit unangenehmster Brutalität gegen arabische Freiheitskämpfer vor. So wurde jetzt ein Araber, der in einem Gefecht am 19. Juni als einziger Überlebender verwundet den Engländern in die Hände fiel, zum Tode verurteilt und gestern hingerichtet.

In Jaffa verurteilte eine britische Polizeipatrouille einen bekannten arabischen Freiheitskämpfer zu verhaften. Die Araber wehrten sich, und ein britischer Polizist wurde verwundet. Die Araber konnten sämtlich entkommen.

Rabiettsitzung in London

„Schwieriges und verwidertes Stadium“ in Moskau erreicht

London, 12. Juli. Das britische Kabinet trat am Mittwoch zu seiner üblichen Sitzung zusammen. Es wurde die neue sowjetrussische Antwort besprochen, die bekanntlich bisher auf das kritische in London geheim gehalten wird, aber nach allgemeiner Ansicht eine neue schwierige Lage geschaffen hat. Die Rabiettsitzung wird evtl. von entscheidender Bedeutung für die weiteren Verhandlungen mit Sowjetrußland sein.

Pres. Association sagt, die Verhandlungen hätten ein „schwieriges und verwidertes Stadium“ erreicht.

Am Mittwoch wurde in London ein Ergänzungshaushalt für die Armee veröffentlicht, der weitere Ausgaben in Höhe von 79,1 Millionen Pfund Sterling vorsieht. Die Beträge dienen hauptsächlich zur Deckung der Kosten, die durch die Einführung der Dienstpflicht hervorgerufen sind, sowie für die Verstärkung der Territorialarmee. Die Kosten der Miliz (so werden nunmehr die neu Eingezogenen allgemein genannt) stellen sich allein auf 27,9 Millionen, während die Kosten für die

Ausrüstung und Vergrößerung der Territorialarmee 13,1 Millionen betragen.

Handelsminister Stanley brachte im Parlament ein Gesetz über die Versicherung von Kriegsschäden ein. Das Gesetz besteht aus drei Teilen. Der erste Teil befaßt sich mit der Versicherung von Schiffen und deren Ladung vor Kriegsschäden, der zweite Teil mit der Versicherung von Waren in Großbritannien, während der dritte Teil die technischen Maßnahmen der Versicherung enthält. Bemerkenswert ist, daß durch das Gesetz dem Handelsministerium Vollmacht gegeben wird, von sich aus Schiffe und deren Ladungen gegen Kriegsschäden zu versichern, falls andere derartige Versicherungen nicht zu erhalten sind. Zur Versicherung von Waren britischer Händler wird das Handelsministerium ermächtigt, im Falle eines Krieges einen besonderen Versicherungsplan in Kraft zu setzen. Unter die Versicherung sollen bestimmte Waren fallen, während andere, falls es später nicht anders bestimmt wird, von ihr ausgenommen seien. Zur Finanzierung dieser Versicherung sollen zwei Fonds gebildet werden, derjenige für Marineschäden und der andere für Waren-schäden. Bezeichnenderweise ist der Hausbesitz in die Versicherung nicht eingeschlossen.

Nachdem jetzt wohl auch in der breitesten Öffentlichkeit — wenn auch kein Verständnis — so doch Klarheit darüber herrscht, daß von einer Einbeziehung Churchill ins Kabinet zurzeit und vorläufig keine Rede sein kann, ist dieser konservative Draufgänger heute noch ein vielgenannter Mann. — Ja, es ist sogar ein kleiner Zeitungskrieg um ihn entbrannt, oder wenigstens im Zusammenhang mit ihm. — Die Sache ist die: Seine neuesten guten Freunde, die in der Opposition stehenden Liberalen, machen eifrig Klame für ihn, indem in Kreisen der Abgeordneten von Sand zu Sand kleine Schilden gereicht werden, die den Namen Churchill tragen. Die Churchill-Klame überbietet sich nach Möglichkeit

in ihren Attacken gegen Chamberlain, der in diesem Zuge kürzlich das große Hindernis auf dem Wege der nationalen Einigung bezeichnet wurde. — Von der „Times“ — und da beginnt die Pressefehde — wurde das als höchst unfair bezeichnet, was die Gegenseite zur Veranlassung nahm, das Blatt zur Aufnahme einer Entgegnung aufzufordern. Das geschah nicht, dafür fand diese Entgegnung in „News Chronicle“ und in „Daily Express“ breiten Raum. Dieser kleine Zeitungskrieg dürfte noch einige Zeit weiterziehen, da sich auch „Daily Mail“ auf die Seite der „Times“ geschlagen hat.

Englands Generalstabschef

am 14. Juli in Paris

London, 12. Juli. Wie der Kriegsminister amtlich bekanntgibt, werden der Chef des Reichsgeneralstabes, Lord Gort, und drei weitere Offiziere Paris in der Zeit vom 12. bis 14. Juli besuchen. Am 14. Juli wird Lord Gort an der französischen Truppenparade teilnehmen, wobei er in Begleitung Gamelins sein wird.

Chamberlain weiß nichts

Anfragen wegen der Verhandlungen mit Moskau

London, 12. Juli. Premierminister Chamberlain wurde am Mittwoch im Unterhaus auf neue mit Anfragen über den Stand der Moskauer Verhandlungen überhäuft. Chamberlain erklärte jedoch, er habe nichts Neues mitzuteilen und habe es auch nicht für ratsam — wie dies ein Fragesteller angeregt hatte —, die bisherigen Vorschläge beider Seiten noch vor Abschluß der Verhandlungen zu veröffentlichen. Denn das könnte „nur zu neuen Mißverständnissen Anlaß“ geben.

Einheitliches Reichsrecht für alle Bahnen

Regelung der finanziellen Beziehungen zwischen Reichsbahn und Reich — Kein Gewerbebetrieb sondern öffentlicher Dienst — Reichsbahnbeamte sind unmittelbare Reichsbeamte

Reichsbahn gehört dem Reich

Berlin, 12. Juli. Im Reichsgesetzblatt vom 11. Juli 1939 wird das neue Reichsbahn-Gesetz verkündet. Auf Grund der dem Reichsbahn-Gesetz vom 30. Januar 1937 war durch das Gesetz vom 10. Februar 1937 die Verfassung der Reichsbahn grundlegend geändert und die Reichsbahn in die unmittelbare Verwaltung des Reiches zurückgeführt worden; jedoch konnte damals der Reichsbahn-Gesetz nicht angewandt werden. Die Bedeutung des neuen Gesetzes liegt jetzt auch darin, daß es auf dem Gebiet der Reichsbahnverwaltung ein einheitliches Reichsrecht für ganz Deutschland schafft. Auf diese Weise erhalten nun auch die D-Mark und das Sudentenland eine klare Rechtsordnung.

Das neue Reichsbahngesetz bewirkt demgemäß in der Hauptsache, den Zustand, wie er sich nach dem Gesetz vom 10. Februar 1937 ergeben hat, endgültig festzulegen. Namentlich werden jetzt auch die finanziellen Beziehungen zwischen Reichsbahn und Reich genau geregelt. Die Reichsbahn leistet ausschließlich an die Allgemeine Reichskasse eine Abgabe, die sich nach der Höhe der Verkehreinnahmen richtet. Bei Verkehreinnahmen von 4,6 Milliarden RM im Jahr sind 3 v. H. dieser Einnahmen als Abgabe zu leisten. Sind die Verkehreinnahmen in einem Geschäftsjahr höher oder niedriger als 4,6 Milliarden RM, so steigt oder erniedrigt sich die Abgabe um 10 v. H. des von 4,6 Milliarden RM abweichenden Betrages; sie beläuft sich aber mindestens auf 100 Millionen RM. Zu dieser Abgabe kommt noch die von der Reichsbahn zu leistende Beförderungsteuer hinzu, die in den Fahrpreisen und Frachten der Eisenbahn mit enthalten ist und die z. B. im Jahre 1938 die Summe von 287 Millionen RM erreicht hat.

Mit dem neuen Gesetz wird das Ziel verfolgt, das seit dem Gesetz vom 10. Februar 1937 geltende Recht in eine neue Form zu bringen; einschneidende, grundlegende Änderungen der Rechtsverhältnisse der Reichsbahn gegenüber dem Rechtszustand nach dem Gesetz vom 10. Februar 1937 dagegen sind nicht vorgesehen. Wie schon nach dem Gesetz vom 10. Februar 1937, so ist auch nach dem neuen Reichsbahngesetz der Grundgedanke der Reichsbahnverwaltung, daß die Reichsbahn dem Reich gehört, daß sie als ein Teil der Reichsverwaltung unmittelbar vom Reich, nämlich vom Reichsverkehrsminister und von den Eisenbahnabteilungen des Reichsverkehrsministeriums, verwaltet wird, daß sie aber als „Sondervermögen“ des Reiches unter dem eigenen Namen „Deutsche Reichsbahn“ wirtschaftlich bestehend selbständig sowohl gegenüber den übrigen Zweigen der Reichsverwaltung als auch nach außen hin verwaltet wird.

Dementsprechend werden auch die mit dem Sondervermögen der Deutschen Reichsbahn verbundenen Rechte und Verbindlichkeiten des Reiches streng gesondert gehalten. Daraus folgt z. B. auch, daß die Vorkaussektionen des Reiches, was sie bisher waren: eine Kreditverpflichtung der Reichsbahn, für die die Reichsbahn mit ihrem Sondervermögen haftet, das seinerseits für Verbindlichkeiten des Reiches nicht aufkommen hat.

Aus dem Inhalt des Gesetzes ist sonst noch folgendes hervorzuheben: Die bewährte Einrichtung des Reichsrates, der den Reichsverkehrsminister in wichtigen Fragen der Deutschen Reichsbahn zu beraten hat, bleibt unverändert. Die Zahl der Mitglieder, bisher 18, beträgt künftig 14, darunter, wie bisher, zwei Vertreter der Vorkaussektionen. Besonders betont ist im neuen Gesetz im Gegensatz zu bisher, daß die Reichsbahn kein Gewerbebetrieb, sondern daß die Erfüllung ihrer Aufgaben öffentlicher Dienst ist. Daran folgt ohne weiteres, daß die Dienststellen der Reichsbahn Behörden und daß die Reichsbahnbeamten unmittelbare Reichsbeamte sind, für die das Deutsche Beamtenengesetz gilt.

Der italienische Minister für Volkskultur, Dino Alfieri, wird auf Einladung des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Dr. Goebbels, am Tag der deutschen Kunst in München teilnehmen.

Westfalen und Rheinland

Rekord führt im Deynhausener Schachturnier

Bad Deynhaus. In der 3. Runde des Turniers um die Schachmeisterschaft von Deutschland, die der Großdeutsche Schachbund im Kurhaus des Bades Deynhaus veranstaltet, ging es wieder recht bewegt her.

Sehr interessant verlief die Begegnung des Düsseldorfer Engels mit dem Berliner Kurt Richter. Richter machte in einem Gegengambit einen ausfallsreichen Opferangriff, der aber doch ein kleines Loch hatte, so daß schließlich Engels in dem scharfen Kampf die Oberhand behielt.

Gleichfalls mit den weißen Steinen siegte Volpert (Bielefeld) nach acht Kampfstunden über Ernst (Gelsenkirchen). Der Westfale hatte bereits eine bessere Partie erlangt, verlor jedoch im Endspiel.

Der Berliner Rekordführer entschied eine spanische Partie gegen Kohler (München) zu seinen Gunsten.

Mit den schwarzen Steinen waren ebenfalls drei Turnierteilnehmer erfolgreich. Müller (Bielefeld) siegte über Gilg (Troppau), Brindmann (Neumünster) gewann gegen den Kölner Kieninger, der die Zeit überschritt. Der Titelverteidiger Elstafes (Zürich) bezwang den Berliner Michel.

Unentschieden endete die sizilianische Partie Gisinger (Karlsruhe) gegen Keller (Dresden), und ein Damengambit Dr. Lange (Essen) gegen Heinicke (Hamburg).

Die Spitze hat somit nach drei Runden Rekord mit 3 Punkten vor Elstafes, Volpert und Müller mit je 2½ Punkten, sowie Gilg und Heinicke mit je 2 Punkten.

3½ Jahre Zuchthaus für Verbrecher am Volk

Bochum. Das Schwurgericht in Bochum verurteilte die Ehefrauen Pauline Eichendorff und Selma Drenhaus, beide aus Herne, wegen vollendeter Abtreibung in drei Fällen und wegen versuchter Abtreibung in sechs Fällen, die Drenhaus außerdem noch wegen versuchter Abtreibung in einem Falle zu je drei Jahren und sechs Monaten Zuchthaus und zu je fünf Jahren Ehrverlust. Die Angeklagten, von denen die Eichendorff das Gewerbe einer Heilkundigen in Herne ausübte, hatten sich auf dem verbotenen Gebiet der Abtreibung gemeinsam seit dem Jahre 1935 bis in den Januar 1939 hinein betätigt. Da nicht wirtschaftliche Not, sondern schöne Gewinnchancen die Triebfeder für ihr verwerfliches Treiben war, wurden ihnen mildernde Umstände verweigert.

Wespennest als Ursache eines Schadenfeuers

Burscheid. In einem Hause auf der Luisenstraße entdeckten die Bewohner in einem Zimmer ein Wespennest. Sie versuchten, die Tiere auszuraubern bzw. auszubrennen. Hierbei fing ein Balken des Fußbodens Feuer, das größere Umfange anzunehmen drohte. Die herbeigerufenen Feuerwehrleute konnten eine Einschüchterung des Wohnhauses verhindern.

Töblicher Verkehrsunfall

Mülheim-Ruhr. Auf der Beppelstraße in Mülheim-Ruhr wurde ein 13 Jahre alter Junge, der auf seinem Fahrrad hinter einem Lastwagen hergefahren war, beim Ausweichen vor links Strahlfahrer von einem entgegenkommenden Kraftwagen erfasst. Der Junge trug schwere Verletzungen davon und starb noch an der Unfallstelle.

Ausfall eines D-Zuges

Köln. Laut Mitteilung der Reichsbahndirektion Köln fällt am Samstag, dem 15. Juli, der für Samstag und Sonntag vorgesehene D 354 Ostende—München auf dem Streckenabschnitt Ostende—Köln aus. Der Zug beginnt, wie auch an den übrigen Wochentagen, in Köln-Hbf.

Von ihrem Geliebten erschlagen

Mord in der Altstadt von M.-Gladbach — Die Polizei fahndet nach dem Täter

M.-Gladbach. In einem Hause der Altstadt von M.-Gladbach, das von der Prostituierten Frau Maria Moonen und ihrer Schwester Frau Mathilde Schilling bewohnt wird, wurde am Dienstagvormittag bei einer Hausdurchsuchung von der Kriminalpolizei die Frau Mathilde Schilling in ihrem Schlafzimmer unter dem Bett erschlagen aufgefunden. Als Mörder der Frau Schilling konnte inzwischen deren Geliebter, der 28 Jahre alte Wilhelm Brinz aus M.-Gladbach, festgenommen werden, der flüchtig ist. Die Tat hat sich in der Nacht vom Sonntag zum Montag abgespielt.

Die Kriminalpolizei hat durch Zufall das furchtbare Verbrechen entdecken können. Frau Moonen hatte ihre Schwester zuletzt am Sonntagvormittag gesehen, als sie sich mit dem Brinz zu einem Ausgange fertig machte. In den frühen Morgenstunden des Montags, gegen 5 Uhr, wurde Frau Moonen von Brinz geweckt, der mit ihr eine Autofahrt nach Krefeld unternahm, von der beide gegen 20 Uhr heimkehrten. Während Brinz sich dann entfernte, weil er den Chauffeur nicht bezahlen konnte, suchte die Frau Moonen nach ihrem Geliebten, dem 38-jährigen Eusebius Kausberg, um von ihm die Schlüssel

Interessante Arbeitsgerichtsurteile

Entlassung auf Anordnung des Arbeitsamtes nicht ohne Kündigungsfrist

Buppertal. Das Buppertaler Arbeitsgericht hatte sich in den letzten Tagen mit zwei eigenartig gelagerten Klagen zu befassen, die allgemeine Beachtung verdienen.

Ein Arbeiter hatte während seines Krankheitsurlaubes Arbeit in einem anderen Betrieb angenommen, ohne daß der bisherige Betriebsführer unterrichtet worden war. Das Arbeitsamt schritt gegen diese merkwürdige Art des Arbeitswechsels ein und forderte den neuen Betriebsführer auf, den neu eingestellten Arbeiter alsbald wieder zu entlassen, was dieser auch sofort tat. Gegen diese fristlose Entlassung wehrte sich der Arbeiter am Arbeitsgericht mit der Begründung, daß er nach dieser ungerechtfertigten Maßnahme nicht habe wieder in Arbeit kommen können.

Das Arbeitsgericht verurteilte den Unternehmer zur Zahlung des Lohnes für die Zeit der gesetzlichen Kündigungsfrist, und zwar mit der Begründung, daß das Entlassungsgebot des Arbeitsamtes nicht als Aufforderung zur fristlosen Entlassung anzusehen sei und daß es nicht von der Einhaltung der gesetzlichen und vertraglichen Kündigungsfrist entbinde.

Ein niederträchtiger Racheakt

Zuchthaus für einen 71jährigen unverbesserlichen Quertreiber

Nachen. Das Schöffengericht Nachen verurteilte den 71 Jahre alten früheren Winkeladvokaten Jakob Holzmann aus Nachen wegen vorsätzlicher Unterschlagung in Tateinheit mit schwerer Urkundenfälschung in zwei Fällen zu einem Jahr und neun Monaten Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust. Der Angeklagte war eine gerichtsbesessene Persönlichkeit, die vor dem Umbruch die Nacher Gerichte im Übermaß beklagte. Darnach strengte er Zivil- und Strafprozesse an und wurde auch selbst verurteilt, da er mit unlauteren Mitteln vorging. Mit größter Rücksichtslosigkeit pflegte er Prozesse gegen und mißliebige Zeugen zu beschuldigen und schiedete auch nicht davor zurück, Richter und Gerichtsbeamte anzugreifen und Beschwerden gegen sie einzulegen. Im Jahre 1938 war er wegen eines Betrugsversuchs zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden. Mit Rücksicht auf sein hohes Alter erließ ihm die Berufungsinstanz 2 Monate dieser Strafe mit dem Erfolg, daß der Angeklagte die Richter wegen „Rechtsbeugung“ angriff. In diesem Prozeß hatte eine Bekannte des Angeklagten eine eibliche Aussage gemacht. Seither verfolgte der Angeklagte sie und ihre Schwester mit wütendem Haß. Er verfaßte zwei anonyme Schreiben an die Staatspolizei, die er mit falschem Namen unterzeichnet ließ. Diesen fügte er dann zwei Schriften hochverräterischen Inhalts bei, die er sich zu verschaffen gewünscht hatte, und denen er selbstverfertigte Stempel mit der vollen Anschrift seiner „Feindinnen“ aufgedrückt hatte. Die Schreiben bezichtigten die beiden Schwestern der Vorbereitung zum Hochverrat. Holzmann konnte aber bald als der gemeine Verleumder ermittelt werden. Da er gleichzeitig auch die Freiheit besessen hatte, das Ansehen der Partei durch widerrechtliches Tragen des Parteiabzeichens zu schädigen, verurteilte ihn zunächst einmal das Kölner Sondergericht zu zwei Monaten Gefängnis. Wegen des gemeinen Racheaktes kam er dann vor das Schöffengericht Nachen. Er verurteilte zwar, den Termin durch dauernde Beschwerden immer wieder hinauszuziehen und behauptete selbst, geistesgestört zu sein,

doch kam es schließlich jetzt zur Hauptverhandlung.

In der Beweisaufnahme ergab sich die völlige Haltlosigkeit der Behauptungen, obgleich sich der Angeklagte durch allerlei Finten zu sichern suchte. Das Gericht verurteilte ihn nach dem Antrag des Staatsanwalts zu der genannten Zuchthausstrafe unter ausdrücklicher Verurteilung des psychiatrischen Gutachtens, das den Angeklagten als einen gefährlichen, aber voll verantwortlichen Quertreiber kennzeichnete.

Adoptivsohn der Brandstiftung überführt

Siegen. Die Untersuchungen nach der Ursache des Brandes in dem dem Invaliden Jakob Müller gehörigen Hause in der Ortschaft Wilsdorf haben einwandfrei Brandstiftung ergeben. Als Brandstifter konnte der Adoptivsohn des Hausbesizers, Rudolf Müller, ermittelt werden. Er hat inzwischen ein Geständnis abgelegt. Der Täter wollte demnach beiraten und mit der Versicherungssumme ein besseres Haus errichten.

Der Stand der Reben an der Mittelmosel

Rodem. Der Stand der Reben an der Mittelmosel ist im allgemeinen zufriedenstellend. Allerdings hat der Seuchewurm in manchen guten Lagen erheblichen Schaden angerichtet, während die geringeren und mittleren Lagen ziemlich verschont geblieben sind. Die Nachblütebesprühung ist in vollem Gange und dürfte in wenigen Tagen bereits restlos durchgeführt sein. Im freibändigen Weingeschäft konnten in letzter Zeit einige Abschlässe getätigt werden, wobei für verbesserte 1938er Weine 760 bis 780 RM. gelöst wurden.

Raffinierte Schwindlerin

Für einige Zeit hinter Schloß und Riegel

Koblenz. Im Juni wurde die 41-jährige Paula Büttner aus Dortmund in Koblenz festgenommen, nachdem sie in mehreren Familien als Stellungsuchende vorgeproben und in betrügerischer Absicht Vorschüsse erschwindelt hatte. Die Untersuchung ergab, daß die Schwindlerin ihre Betrügereien in derselben Weise auch in Essen, Düsseldorf, Köln und Remagen verübt hat. Sie trat unter den falschen Namen Anita Holt, Brigitte Bürger und Elisabeth Eberhardt auf und legte selbstgefertigte gefälschte Zeugnisse vor. In den meisten Fällen, in denen sie angeblich eine Stelle als Hausangestellte antreten wollte, gelang es ihr, Vorschüsse zu ergattern. Unter dem Vorwand, ihre Koffer vom Bahnhof abholen zu wollen, verschwand sie dann auf immerwiederkehrende Weise. In Koblenz betrug sie u. a. eine kinderreiche Familie um 20 RM. Die Schwindlerin wurde zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Frauenmord — 1000 RM.

Belohnung

Saarbrücken. Die Persönlichkeit der am Sonntagabend bei Neunkirchen aufgefundenen weiblichen Leiche, die etwa 10 bis 20 Tage an der Fundstelle gelegen haben kann, steht noch nicht fest. Es ist nunmehr eine Belohnung von 1000 RM. für Hinweise und Mitteilungen ausgesetzt, die zur Feststellung der Persönlichkeit der Toten, zur Verhaftung von Verdächtigten und zur Ermittlung des Täters führen. Nicht ausgeschlossen ist es, daß die Leiche mit einem Kraftfahrzeug an die Fundstelle gebracht und die Tat in einer weiteren Entfernung vom Fundort begangen wurde.

Verlängerung der Realsteuer-Sperre

Auch Bürgersteuer-Stop

Berlin. Der Reichsinnenminister hat zu gleich im Namen des Reichsfinanzministers einen Realsteuererlaß an die Länder, mit Ausnahme der Ostmark und des Sudetengaus, gerichtet. Darin wird betont, daß die Notwendigkeit der Erhaltung eines stetigen Lohn- und Preisstandes zur Zeit Steuererhöhungen bei den Realsteuern nur in unabwiesbar notwendigen Fällen vertretbar erscheinen lasse. Es sei daher erforderlich, sie auf solche Fälle zu beschränken und auch weiterhin einer besonderen Genehmigung zu unterwerfen. Ferner ergebe es angezeigt, auch die Erhöhung der Bürgersteuerbefehle in gewissem Umfang genehmigungspflichtig zu machen, während andererseits die Genehmigungspflicht für eine Senkung dieser Befehle mit dem Erlaß dieser Ausführungsanweisung fortfällt.

Der Erlaß trifft dann die erforderlichen Einzelanweisungen und bemerkt dabei, daß in einer Anzahl von Gemeinden, die erhöhte Schlüsselzuweisungen erhalten, bzw. bei denen die nunmehr vorliegenden Rechnungsergebnisse entsprechende Schlüssel ermöglichen, eine Senkung der Befehle für die Realsteuern und die Bürgersteuer in Betracht kommen werde. Es sei das Ziel der Neuordnung des Finanzausgleichs im Reich und in den Ländern gewesen, durch stärkere Betonung des Lastenausgleichsgedankens den Gemeinden nicht nur eine bessere Erfüllung der gemeindlichen Aufgaben, sondern den Gemeinden mit besonders hohen Befehlen auch eine Senkung ihrer Befehle zu ermöglichen.

Diese Senkungsmöglichkeit ergebe sich zum erstenmal für das Rechnungsjahr 1939. In einzelnen Gemeinden gälten noch Befehle, die erheblich über das auf die Dauer vertretbare Maß hinausgingen. Solche Befehle würden zu senken sein. Der Erlaß enthält Schätzsätze, bei deren Ueberschreitung die Befehle zu ermäßigen sind. Sie sind nach der Gemeindegröße gestaffelt und liegen bei der landwirtschaftlichen Grundsteuer zwischen 110 und 120, bei der Grundsteuer zwischen 180 und 250 und bei der Gewerbesteuer, je nach der Erhebungsart, zwischen 20 und 300 v. Hundert. Voraussetzung einer Senkung ist in jedem Fall, daß der Haushaltsausgleich der Gemeinde nachhaltig gesichert bleibt und sprunghafte Belastungsverschiebungen zwischen den verschiedenen Steuerarten vermieden werden.

Die Befehle für die Bürgersteuer sind nach dem Erlaß, soweit sie 700 v. S. überschreiten, möglichst auf diesen Befehl herabzusetzen. Im übrigen kommt eine Erhöhung der Befehle für die Realsteuern nur dann in Frage, wenn der Haushaltsausgleich durch Erparnisse bei den Ausgaben nicht erzielt werden kann. Die Erhöhung ist aber auch dann nur im Rahmen der Schätzsätze zulässig. Der Beschluß über die Erhöhung bedarf der Genehmigung der im einzelnen bestimmten Aufsichtsbehörden.

Die Tote wird wie folgt beschrieben: etwa 1,52 Meter groß, ungefähr 20 bis 35 Jahre alt, kräftig, unterleibt, hellblondes Haar, gepflegte Fingernägel, kleine Füße, im Oberkiefer fehlen drei rechte und zwei linke, im Unterkiefer rechts zwei Badenzähne und links ein Badenzahn. Mitteilungen sind an die Mordkommission der Kriminalpolizei in Saarbrücken, zur Zeit Polizeidienstgebäude Neunkirchen (Fernruf Neunkirchen 3065) oder jede andere Polizeidienststelle zu richten.

Gefährliches Werkzeug?

Die Gabel, mit der man das Getreide auf den Erntewagen stellt, ist ein Werkzeug, wie jedes andere auch. Sie sieht nur gefährlich aus, weil sie im wesentlichen aus zwei oder drei langen, spitzen Zinken besteht. Die muß sie aber haben, sonst wäre sie ja keine Getreidegabel. Wenn nun alljährlich eine ganze Reihe schwerer Verletzungen durch eben diese Gabel hervorgerufen werden, könnte man schon dahinkommen, sie für ein besonders gefährliches Werkzeug zu halten. Das ist aber nicht wahr. Sie tut von selber keinem Menschen etwas, sondern bleibt friedlich da stehen, wo man sie hinstellt. Sie wird erst gefährlich, wenn sie ein Mensch in die Hand nimmt, der nicht mit ihr umzugehen versteht. In der Hand eines ungeschulten Tölpels wird sie zu einer Waffe, die leicht tödlich wirken kann. Wenn man sieht, wie leichtfertig manchmal sogar in der Landwirtschaft erfahrene Männer mit ihr umgehen, könnte man sich beinahe wundern, daß nicht noch mehr Ernteeinfälle durch Verletzungen mit der Getreidegabel entstehen. Sie ist nicht dazu da, daß man mit ihr Verfübungen macht, weder auf den Wagen hinauf, noch vom Wagen herunter. Auch zum blinden Umherstochern auf dem vollbeladenen Wagen ist sie nicht erfunden worden, erst recht nicht dazu, lange im Wege zu liegen und die Zinken drohend in die Luft zu recken. Nicht die Gabel ist gefährlich, sondern der Mensch, der sie leichtfertig handhabt.

Welt und Wissen

Wieviel Menschen ernährt die Erde? Die Frage der Tragfähigkeit der Erde beschäftigt heute mehr denn je die Kulturmationen. Eben erst hat der amerikanische „Agrobiologe“ Willcox in einer sehr ansehnlichen Schrift darüber theoretisiert, daß unser Erdball eine vielfache Menschenzahl zu ernähren vermöge. Wollte man ihm folgen, so genügt rund 40 Mr. um einen Menschen „vernünftig“ zu ernähren, d. h. mit anderen Worten, könnten 15 000 Menschen auf einer Quadratmeile leben. Diese Zahlen ehren die Phantasie ihres Urhebers, verlieren aber sogleich an Wert, wenn Willcox im selben Atemzug versichert, Vorbedingung für die von ihm errechnete Tragfähigkeit seien natürlich beste Böden und Pflanzenforten, die teilweise erst gezüchtet werden müssen.

Wenn der Wind ums Haus pfeift. In Amerika ist man der Frage auf den Grund gegangen, ob starker Wind auch die Innenwärme des Hauses absinken läßt. Nach Versuchen, die von Gelehrten der Universität in Minnesota vorgenommen wurden, scheint dies aber nur dann der Fall zu sein, wenn gleichzeitig mit dem Wind auch die Außentemperatur sinkt. Bleibt aber trotz dem Wind die das Haus umgebende Temperatur gleich, so sinkt auch die Wärme im Haus selbst bei starkem Wind fast gar nicht, weil der Wärmeverlust des Hauses, vorausgesetzt, daß die Fenster- und Türöffnungen gut schließen — nur verhältnismäßig wenig von der Einwirkung des Windes beeinflusst wird. Diese Feststellung erfolgte auf Grund von Versuchen, in deren Verlauf man Wände aus verschiedenem Baumaterial von der einen Seite aus erwärmte, während gleichzeitig von der anderen Seite her starke und schwächere künstlich erzeugte Winde, und zwar von verschiedenen Seiten aus, auf die Wände einwirkten. Es zeigte sich hierbei allerdings, daß die Hauswärme etwas schneller entweicht, wenn der Wind statt in paralleler Richtung zur Hauswand direkt gegen sie bläst. Zu einem starken Wärmeverlust kann es aber, unter der Voraussetzung, daß die Außentemperatur nicht sinkt, durch den Wind allein gleichwohl nicht kommen.

Rüchengeheimnisse

Perlbohnen mit Bratwurst.

Man wäscht die weißen Bohnen, am besten sogenannte Perlbohnen, bedeckt sie mit weichem, kaltem Wasser und läßt sie über Nacht stehen. Am anderen Morgen bringt man sie mit frischem Wasser beiseiten zum Feuer und kocht sie langsam gar und weich. So oft die aufquellenden Bohnen das Wasser eingezogen haben, gießt man immer etwas Wasser nach, jedoch nicht zuviel, denn wenn sie weich sind, sollen sie keine Brühe mehr haben. Nun schneidet man ¼ Pfund Speck in ganz kleine Würfel, bratet ihn in einer eisernen Pfanne gelbbraun, und röstet unter stetem Rühren feingehackte Zwiebeln darin weich. Zwei Eßlöffel Essig sind hinzuzufügen. Dann gießt man die größere Hälfte dieser Soße über die Bohnen, würzt mit Salz und schwingt es gehörig untereinander. Angerichtet wird in einer tiefen Schale. Der Rest der Soße wird darübergegeben und Bratwurst dazu gereicht.

Musfrüchte Rührer.

Man schlägt die nötigen Eier in einen Topf, gibt gekochte Zunge, Zerebelatwurst, Räucherlachs oder frische, fette Bücklinge, die man klein geschnitten hat, dazu und quirlt das ganze gut durch. Mit der Zugabe von Salz muß man vorsichtig sein, weil Wurst und Zunge etwas Salz geben. Nun läßt man in einer Kasserolle reichlich Butter heiß werden, schüttet die Eiermasse hinein und rührt sie zu einem recht flockigen, weichen Rührer ab, das dann sofort angerichtet und aufgetragen werden muß.

Gänsefett, wie es sein soll.

Das inwendig in der Gans befindliche Fett, das sogenannte Blumensfett nebst dem Darmsfett legt man

24 Stunden in frisches Wasser und wechselt es drei- bis viermal. Dann wird es klein zerschnitten, mit etwas Salz und einigen abgeschälten, in vier Teilen geschnittenen sauren Äpfeln auf das Feuer gestellt und langsam unter öfterem Umrühren ausgedrückt. Sobald die Grieben ausgelaufen und gelblich sind, gießt man das Fett durch einen Durchschlag in einen Steintopf, bindet ihn an einem Tage mit Papier zu, durchsticht dieses mit einer Nadel und bewahrt den Topf an einem kühlen Orte auf.

Kartoffelschöcken als Suppeneinlage

So gern man ab und zu einmal nur eine Suppe zu Mittag geben möchte, erweist es sich meist, daß sie zur Sättigung nicht ausreicht. Da hilft man sich mit Erfolg, wenn man kleine Kartoffelschöcken hineingibt, die bestimmt sättigen. Man benötigt dazu zwölf Kartoffeln, 35 Gramm Butter oder Margarine, zwei Eier, zwei Eßlöffel oder ungefähr 60 Gramm Grieß. Die Kartoffelschöcken werden heiß durchgeschlagen, dazu Butter, Eier und Grieß getan, etwas Zucker und Salz dazugegeben. Ein wenig gewiegte Peterilie oder Majoran hebt den Geschmack. Die Klöße werden mit dem Löffel von der Masse abgestochen und in der Brühe gargekocht, die Fleischbrühe oder auch Würfelbrühe sein kann. Dies nimmt acht bis zehn Minuten in Anspruch. Man kann diese Klöße übrigens auch einfach in Salzwasser gar kochen und zu Backofst oder Apfelsinensauce reichen.

Meerrettich zu konservieren.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß man den Meerrettich, der ja im Sommer stets zäh und geschmacklos ist, jetzt zur Zeit der Ernte sowie im Winter so konservieren kann, daß er auch im Sommer in Geschmack und Schärfe von frischem nicht zu unterscheiden ist. Der jetzt frische und saftige Meerrettich wird in kleine Würfel geschnitten, diese auf dem mit weißem Papier belegten Kuchenblech auf dem Herd oder in der Backröhre ausgebreitet und getrocknet, bis sie ganz hart sind. Hierauf wird der Meerrettich zu Pulver zerstoßen und in einem ganz trockenen, gut verkorkten Glasgefäß aufbewahrt. Zum Gebrauch im Sommer nimmt man die nötige Menge heraus, feuchtet es mit Wasser an, bis es sich vollgesaugt hat, und läßt es einige Minuten stehen. Es ist dann zum Gebrauch fertig und schmeckt so scharf wie frischer Meerrettich.

Harte Nüsse

Kopfschmerz.

Die Fahrt mit „B“ beghat mir sehr, doch die mit „A“ erfreut mich mehr. Auf Wort mit „L“ fernab vom Meer. — Das Weh am „B“, es schmerzt unbändig; Mit „S“ im Hof lärmt es beständig.

Für die Kleinsten.



Die gute Tante hat sich aus Brasilien einen guten Freund mitgebracht. — Wie nennt sich dieser? Die erkennbaren Buchstaben, richtig geordnet, ergeben die Lösung.

(Auflösung der Rätsel in der nächsten Nummer.)



(18. Fortsetzung.)

In heiterster Stimmung fuhren die beiden Damen immer der Küste entlang, Genua entgegen. Es war zwar erst Ende März, aber die Sonne brannte schon tüchtig vom tiefblauen Himmel herab und ließ die Meeresbrandung wie tausende von funkelnden Kristallen aufsprühen.

Maria genoß mit stiller Freude dies wunderschöne Landschaftsbild. Ihre Gedanken wanderten zu ihrem Gatten, und sie seufzte leise auf. „Nun ist Hans bald sechs Wochen fort“, wandte sie sich an Frau Renate, „glaubst du, daß er überhaupt noch zurückkommt?“

„Ganz gewiß glaube ich das, du schreibst ihm ja heute abend, frage ihn doch, wie lange er noch fortzubleiben gedenkt.“

Ein leises, verstecktes Lächeln suchte bei dieser Antwort um den Mund der Konjulin. Ihre Schwiegertochter sah es nicht und gab auch keine Antwort, sie war ganz von ihren eigenen Gedanken eingenommen, die alle immer nur um einen Pol kreisten.

Der Wagen hielt vor dem berühmten Campo Santo in Genua, und die beiden Damen stiegen aus. Zwischen hohen Koniferen, Lorbeer- und Tujabäumen leuchteten Marmorstatuen und Denkmäler hervor, deren Aufschriften die Namen alter, edler Genueser Geschlechter zeigten.

„Es ist fast erdrückend, diese Ueberfülle von Marmorsteinen“, unterbrach Maria das lange Schweigen.

„Ja, Kind, das mag wohl sein, aber hier denkt man auch an den letzten, großen Ausgleich, den das Ende unserer Erdenfahrt macht, und damit alle Ungerechtigkeiten sühnt. Ein jeder, hoch und nieder, arm und reich, findet hier sein Ziel. Wir Menschen denken viel zuwenig gerade daran, deshalb sind wir oft so lieblos und häßlich miteinander.“

Maria hatte ihren Arm in den Frau Renates geschoben, ein Ausdruck heissen Schmerzes lag auf ihrem Gesicht, als sie leise sagte: „Meine armen Eltern, wo mögen sie verscharrt sein? Wo mag die Nena meine Geschwister hingetragen haben? Ach, Mutter, wie traurig ist es doch, nicht einmal zu wissen, wo sie alle ihr Grab gefunden haben!“

Die Mutter drückte das junge Wesen zärtlich an sich: „Liebling, wir sind alle in unseres Gottes Hand, daran denke immer und bewahre ihnen ein dankbares und liebevolles Gedächtnis.“

Sie waren den Hauptweg entlang gegangen bis zur Rückseite des ungeheuren Totenfeldes und sahen nun jenseits der Straße eine kleine Plattform, die einen herrlichen Blick über die ganze Bucht versprach. Die kleine Kanzel gehörte zu den weitläufigen Festungswerken, die ganz Genua umgeben. Ein Garabinieri stand vor dem Eingang Wache. Die Konjulin redete den jungen Mann in flie-

dem Italienisch an und zeigte ihm ihre geöffnete Tasche. Der Posten nickte lachend und gab den Weg frei mit einem bewundernden Blick auf Maria.

Es war in der Tat ein herrliches Panorama, das man hier oben auf der kleinen Zitadelle vor Augen hatte. Hinter der Stadt wuchsen die ligurischen Alpen empor und leuchteten als diamantene Spitzen in der Sonne; und weiter bis hinein in die Berge der Apenninen reichte das Auge, die aussahen, als wüchsen sie gerade aus dem blauen Meere. Die Bucht war umfäumt von altertümlichen Stadtbildern, Olivenhainen und Weinbergen. In unendliche Weite dehnte sich das Meer, bis es am Horizonte mit dem Blau des Himmels zusammenfloß. Zu Füßen baute sich die alte Stadt mit ihren schmalen Gassen terrassenförmig auf, gerade so als wollten sich die altertümlichen Häuser nach der Sonne strecken.

Ein Blick auf die Uhr mahnte die beiden Frauen, die ganz versunken waren in dieses einzigartig schöne Bild, zur Umkehr. Langsam stiegen sie zur Stadt hinab. In den engen Straßen herrschte reges Getriebe. Es war Markttag, und alle Arten von Waren konnte man auf offener Straße kaufen, neben Fisch, Fleisch und Früchten Wachslichter, Schmuck und Antiquitäten. Unter den kleinen Rundbogenhaustüren saßen alte und junge Spigenlöpplerinnen, und Mutter und Tochter saßen mit Interesse den flinken, graziosen Bewegungen der Arbeitenden zu, die an ihren Kissen saßen und ihre Klöppel kunstgerecht durcheinander warfen, während sie nebenbei ihre prächtigen Decken und Kleider feilboten.

Die Konjulin trat an einen kleinen Tisch, an dem ein altes Mütterchen saß und arbeitete, und wo wundervolle Spitzenkleider ausgelegt waren.

„Wir wollen ein Kleid für dich aussuchen, Maria“, wandte sie sich an die junge Frau, „komm, du sollst wählen.“

Die alte Italienerin überschüttete beide Damen mit einer Fülle schöner Redensarten.

Frau Renate hörte sich den Vortrag lächelnd an und bestand trotz Marias Gegenwehr darauf, daß sie den kostbarsten Spigenüberwurf behielt. Er war aus den feinsten Seidenfäden gearbeitet und hatte eine einzigartig schöne Kante von Orangeblüten und Myrien.

Dann ging man weiter in ein großes Modeatelier, wo Frau Renate ein Unterkleid aus goldgelber Seide dazu bestellte.

Der jungen Frau wurde Maß genommen und versprochen, das Kleid noch heute anzufertigen.

Als man wieder auf die Straße trat, lachte Mama Ritter. „So, Kind, nun haben wir unser Mittagessen rechtlich verdient.“

Gleich darauf sahen beide behaglich an einem der großen Strafenfenster des Hotels „Enrico“ gegenüber der Kathedrale und schauten dem draußen hin und her flutenden südlichen Leben zu.

Die Konsulin erzählte anschaulich und mit viel Humor von ihren Reisen, von ihrer Heimat im deutschen Norden, und die junge Frau hörte aufmerksam zu und fragte ohne Aufheben nach allem, was mit ihres Gatten Kindheit und Jugend zusammenhing.

Die heißesten Mittagsstunden hatte man in der kühlen Hotelhalle verplaudert; nun fuhr draußen der Wagen vor, um die beiden Damen zur Rückfahrt abzuholen. Der Wagen ließ auf der weißen Küstenstraße eine dicke Staubwolke zurück. Eben ging in der Bucht ein Flugboot nieder, Signale wurden gegeben, und vom Hafen her kam ein Motorboot auf die Landestelle zugefeuert.

Frau Renate sah heimlich nach der Uhr und schaute scharf hinüber, aber sie konnte nichts erkennen.

Wieder in Bel Rosaro angelangt, suchte jede der beiden Frauen die eigenen Zimmer auf, um einige Stunden zu ruhen. Den Tee wollte man dann wieder gemeinsam auf der Terrasse nehmen.

Nach der heißen Fahrt bestellte sich Maria zuerst ein Bad, dann hüllte sie sich in einen blauen, seidenen Kimono, denselben, den ihr Hans in der Wüste Gobi auf der Flucht bereitgelegt hatte, und den sie seither immer in ihrem Gepäck mit sich führte. In ihrem Zimmer waren die Sonnenschirme herabgelassen, und es herrschte ein kühles, angenehmes Dämmern. Die junge Frau streckte sich auf das Ruhebett und versuchte zu schlafen. Aber ihre Gedanken freuten sich nur immer um Hans. Sie sah ihn vor sich im Teehaus Kai Luns in Harbin, an ihrem Hochzeitstag, im stillen Krankenzimmer des deutschen Hospitals zu Schanghai und auf der langen Seereise in aller seiner treuen Liebe und Sorge für ihr Wohlbefinden. Ein rätselhaftes Etwas ließ ihr keine Ruhe. Sie erhob sich wieder und trat ans Fenster. Hinter der Gartenmauer sah sie eine Autotaxe verschwinden und unten im Hause gingen Türen. Sie öffnete ihre Zimmertüre und horchte auf den Gang hinaus; aber alles war wieder still geworden.

Nachdem sie sich nun einen Briefbogen zurecht und setzte sich vor den kostbaren Ebenholzschränke. Die Feder legte an, stockte... wie arm war doch die Sprache an Worten für das, was sie fühlte. Ihres Gatten Bild im einfachen Lederrahmen stand daneben und lachte sie an. Maria nahm es auf und neigte sich drüber: „Liebster, ach Liebster!“ und ganz von ihrer heißen Liebe hingenommen, legte sie die Lippen auf das kühle Glas.

Im nächsten Augenblick kirkte das Bild auf der Schreibeplatte; die junge Frau fühlte sich umfaßt, und ein silberblonder Männerkopf beugte sich über sie: „Maria, hier ist das Original, da lohnt es sich eher!“

„Hans!“

Schreden, Sehnsucht und Glück verriet dieser eine Ausruf Marias, dann fühlte sie sich von den Armen ihres Mannes umschlungen und emporgehoben. Behutsam ließ er sie auf das Ruhebett niedergleiten, kniete selbst davor und betete seinen Kopf in ihrem Schoß.

„Es war ja fast nicht mehr auszuhalten, Kind; und hätte Mutter heute nicht das Telegramm geschickt, ich wäre trotzdem gekommen!“

Mit weichen Händen strich Maria immer wieder über den blonden Kopf in ihrem Schoß:

„Liebster Mann, was hast du alles auf dich genommen um meinerwillen! Mit meinem ganzen Leben will ich es dir danken!“

Tief senkten sich ihre Blicke in die leuchtenden Augen ihres Gatten, als sie ihm zum ersten Male freiwillig die Lippen bot.

„Sind nun alle Zweifel gelöst, Liebste?“ fragte Hans leise.

„Ja, alle! — Und nun habe ich dich und halte dich und will dein eigen sein“, gab Maria zur Antwort und schlang die Arme um Hans.

Voll leidenschaftlicher Glut drückte Hans Ritter sein junges Weib an sich und küßte immer wieder den feinen Mund, der ihm entgegenblühte.

Endlich fiel es der jungen Frau ein zu fragen: „Sag, Hans, wo bist du denn auf einmal hergekommen?“

„Sieh, sieh“, lachte er, „das fällt dir jetzt erst auf; wir hatten wohl nichts anderes als Liebesgedanken im Kopf!“ Dabei zog er Maria neckend am Ohr.

„Wollen Heißheit also gütigst aufmerken? Heute früh 11 Uhr Mutters Telegramm bekommen, eine halbe Stunde später mit dem Flugzeug nach Genua gestartet und jetzt hier, um meine Frau Gemahlin von meiner Anwesenheit in Kenntnis zu setzen!“

Maria griff ihn lachend in die Haare: „Warte, du böser Spötter, du! Also Mutter hat dich gerufen, nun begreife ich alles.“

„Ja, Liebster, Mutteraugen sehen viel tiefer und schärfer, als man glaubt, und so wollte auch die Mutter uns beiden helfen.“

Bei dem Gedanken an ihre Schwiegermutter schaute Maria erschrocken an der Uhr. „Hans, die Teezeit ist längst um, bitte, geh und hole Mutter auf die Terrasse, ich will mich rasch ankleiden.“

Hans Ritter schüttelte aber lachend den Kopf: „Nein, mein liebes Herz, sechs Wochen mußte ich ohne dich ausbleiben; nun will ich dich keine Minute entbehren. Ich werde warten, bis du angekleidet bist.“

„Dann wirst du dich sehr artig dort ans Fenster setzen und mich nicht stören“, befahl Maria energisch und verschwand in ihrem Schlafzimmer. Groß war das Erstaunen, als die beiden glücklichen Menschen die Konsulin nicht in ihren Zimmern fanden. Sie suchten auf der Terrasse, wo der Teetisch gedeckt war — nur für zwei Personen. Die junge Frau schüttelte den Kopf und sah ihren Gatten fragend an. Da näherte sich Martin und reichte seinem Herrn einen Brief:

„Frau Konsul lassen herzlich grüßen, sie sind eben fortgefahren zur Bahn.“

Martins Augen waren ängstlich geworden, als Hans den Brief öffnete. Nur ein paar Worte standen darin. Als er sie gelesen, lachte er fröhlich auf: „Das sieht meiner alten Dame ähnlich!“ Er reichte seiner Frau das Blatt, auf dem nichts stand als: „Auf Wiedersehen daheim. Eure Mutter!“

Der Diener trug den Tee auf und verschwand auf einen Wink seines Herrn. Nach langer Trennung saßen sich die beiden Gatten glücklich am Teetisch gegenüber.

Maria bediente ihren Mann und ließ sich erzählen, was er in Zürich gearbeitet habe. Am Abend schlenderten sie dann zum Strand hinunter. Eng aneinander geschmiegt saßen sie zwischen den Klippen und sahen die Sonne im Meer versinken. Als es dämmerte, wanderten sie nach Bel Rosaro zurück, und durch die warme Frühlingsnacht klang bald darauf eine wundervolle Frauenstimme. Maria sang ihrem Gatten aus den Brautliedern von Cornelius.

Hans saß still dabei. Dann schlang er den Arm um seines jungen Weibes Hals und bat: „Nun noch zum Schluß das Lied von Laffen, das du damals sangst, als ich dich zum ersten Male sah, denn heute schließt sich der Ring unseres Glücks!“

Tränen schimmerten in Marias Augen, als sie das Lied sang, in dem ihres Lebens Leid und Glück beschoffen lag.

„Das küßte mich auf deutsch und sprach auf deutsch; Man glaubt es kaum, wie gut es klang Das Wort: Ich liebe dich.“

Es war ein Traum!“

Still und einsam lag der weite Raum, in dem noch eben die dunkle Stimme Lieder des Glücks gesungen. Auf dem glänzenden Flügel spielte in silbernen Streifen das Mondlicht. Seine Strahlen wanderten weiter und verstärkten mit ihrem sanften Schein die weiße Gestalt einer jungen Frau, die in jummer Seligkeit am Herzen ihres Gatten lag.

(Schluß folgt.)

Um den Nero.

Von Marta Janowski.

(Nachdruck verboten.)

Das waren zwei Dickköpfe — alle beide! Der Jochen wie der Sinnerl. Nur daß der letztere es sich eher erlauben konnte. Wofür er doch ein stattlich Gehört und Walb und Feld und saftige Wiesen, während der Jochen nur ein armselig Stüßchen sein eigen nannte. Aber gerade das wollte der reiche Sinnerl haben! Wie zum Hohn hatte es das Schicksal in all seiner elenden Armut mitten hineingestellt in Sinnerls gepflegtes Anwesen... Aber es gehörte eben dem Jochen! Und der gab es nicht her. Nicht für Geld. Nicht für gute Worte... Nur für eines: den Hund! Und den wiederum gab der Sinnerl nicht her... Er sah wohl, wie der alte Mann an dem Tiere hing, aber der Nero hatte doch vor Jahresfrist das Babettschen, Sinnerls Dreijährige, aus dem Wasser gezogen... Solch ein Tier gab man doch nicht fort! So die Gedanken des Sinnerl!

Die des Jochen waren keckerisch. Er flüsterte sie dem Tiere zu... hast du das Babettschen gerettet — und das war nur gut so —, aber was hast du nun selbst dafür?... Raum ordentlich satt zu essen... keinen Lederbüßel drüber... und gar erst Liebe... Wer gibt dir die?...

So flüsterte der Alte, koste den struppigen Kopf und steckte dem Nero von seiner Armut das Beste zu, was er sich selbst am Munde absparte... vielleicht... so gingen seine Gedanken weiter... läßt mir der Sinnerl doch das Tier, wenn er sieht, wie der Nero an mir hängt...

Ja, das waren die Gedanken des armen Häuslers, der ganz allein stand auf der Welt. Nicht Frau hatte noch Kind. Beide waren ja lange schon tot.

So ging der Sommer hin. Der Winter kam. Eisfarrt lag Flug und See. Der kleine See, aus dem der Nero das Babettschen gezogen... Das Kind seines Herrn, dessen Haus und Hof er bewachte. Bewachen sollte!... Aber da war einer, dessen Liebe zu dem Tier ihn auf sonderbare Schleichwege führte... Wenn die Mitternacht nahte und das Quecksilber tief und tief fiel, schlich sich der alte Jochen ans Nachbarhaus. Lockte den durchfrorenen Nero und schlich mit dem wieder zurück in sein Heim. Vergnügt froh dann der Hund zu dem Alten ins warme Bett. Ueberließ alles Grübeln, ob das nun recht oder unrecht sei, dem Morgens dann, in aller Herrgottsfrühe, kein Hahn noch hatte gekräht, ließ der Alte den Hund heimlich wieder heraus und freute sich dießlich seiner Tat und nächtlichen Zweisamkeit.

Aber eines Nachts — es ging schon in den Frühling — verfuhrte ein fremder Strolch beim Sinnerl einzubrechen. Der aber, feinhörig und riesentarf, machte kurzen Prozeß. Verwaltete ihn und schmiß ihn dann hinaus. Das Wiederkommen vergaß der wohl für alle Zeit... Aber der Hund?... Wo war der?... Weshalb hatte der nicht angelockt?... Hatte Sinnerls Wut vorhin, als er den Lumpen durcheinandergeschüttelt, rot geschäumt, so war sie jetzt eiskalt... Beim Jochen! Wo anders sollte der Hund wohl sein?... Na, dem Alten würde er es eintränken. Ein für allemal!... Wie Espenlaub zitterte der Hund und der Alte, als der Bauer plötzlich vor ihnen stand.

„Nach Hause scherst dich!“ herrschte Sinnerl den Hund an. Der schlich davon. Mit tief gesenktem Kopf... er hatte Unrecht getan, jetzt mußte er es!

Der Bauer wollte ihm nach. Aber da sprang der Jochen von seinem Lager. Warf sich vor die Tür. Verperrte dem Bauern den Ausweg: „Nicht schießen... du sollst ihn nicht erschießen, den Nero!“

Gleichgültig steckte Sinnerl die Waffe ein, die er an sich genommen, falls der eine Lump draußen noch Helfershelfer haben sollte. „Daran hab ich auch nie gedacht“, sagte er ruhig. „Nur eine Tracht Prügel soll er beziehen. Eine ordentliche... Für die mag er sich dann bei dir bedanken.“

„Nein! Nein! Nicht er! Ich — ich... Mich schlag, hörst du mich“, jammerte der Alte und blidte so flehentlich zu dem Bauern auf, daß es dem einen Stich gab... „So hängt an dem Tier?...“ Und dann: „Weißt, einen Vorschlag: auf der Fahrentwies wollen wir uns treffen, heut auf Mittag. Du nimmst den Nero mitbringen. Ich schick ihn dir nachher — die Prügel ihm geschenkt für diesmal. — Auf der Wies am Meilenstein gehe ich rechts, du links. Und dann locken wir ihn — mit einem Pfiff. Wenn er dann nachläuft, der soll ihn behalten; bist zufrieden?“

Ob er zufrieden war, der Alte! So viel und lang hatte er noch nie mit seinem stumpfen Messer an seinen Baristopeln herumgekrast wie heut. War's ihm doch just so, als sei er noch einmal jung. Ging zu Tanz und Kirn. Wo ihn die Jüngste und Schönste wählen würde... Ihn!... Denn das war ja sicher, daß der Hund ihm nachließ...

Auf der Fahrentwies am Meilenstein trafen sich die Männer. Der Jochen kam mit dem Nero, der Sinnerl mit dem Babettschen, das ihm gerad nachgelaufen war. Die Hände schüttelten sich die Männer. Dann ging der Jochen mit dem Kinde rechts, der Alte links. Der Hund blieb am Meilenstein stehen. Sah bald rechts, bald links... ja, was sollte das heißen?...

Da gestalte ein Pfiff — noch einer. — Von rechts, von links. Noch immer stand der Hund, aber in seine treuen Hundeaugen kam urplötzlich bitteres Leid — und langsam, ganz langsam schlich er seinem Herrn nach. Der blidte sich um: aha, da kam der Hund! Na, etwas raschere Beine hätte er ihm gern gemacht... Die Verabredung aber ließ „ein Pfiff!“. Die mußte man einhalten. Auch der Jochen hielt die streng ein. Zwar ging er nicht weiter. Auf einen Stein hatte er sich gesetzt, der Alte, und schaute nun so traurig und verzweifelt dem Hunde nach, daß den Bauern fast Mitleid mit ihm ankam. In der treuen Hundeseele aber schäumte das Mitleid über. Riß den Hund förmlich herum, daß er ägernd, mit gesenkter Rute, wieder dem Stein zuschlich.

Er küßte, um was es ging, der Hund. Und konnte nicht begreifen, weshalb ihm die Menschen das Herz zerreißen wollten.

Da — er war noch nicht ganz nahe dem Alten — rief das Babettschen: „Neol! Neol!“ Und dieser Ruf, jung, selbstverständlich, elektrifizierte förmlich das Tier. Wie ein Wirbelwind raste es zu dem Alten, leckte ihm stürmisch Gesicht, Hände, Schuhe — und machte dann kehrt! Elte in langen Schritten seinem Herrn und dem Kinde nach. Ohne auch nur ein einziges Mal nach seinem alten Freunde zurückzublicken.

Ein Abschiednehmen war das soeben gewesen! Das fühlte der Bauer. Das las er auch in Neros Augen, die die seinen nicht losließen. Schwerer Vorwurf sprach aus diesen treuen Hundeaugen, und noch etwas anderes sprang ihm prophetisch daraus entgegen... die Gewißheit: der da tut sich ein Leid an! Der einsame, alte Mann!...

Da riß es den Bauern herum. Just so wie vorhin das Tier, und er stapfte samt dem Hunde und dem Babettschen den Weg wieder zurück. Immer noch sah der Alte an der gleichen Stelle. Starr und stumm. Herrgott, warum rührte er sich denn nicht, der alte Narr?... Sah er sie denn nicht?... Hörte sie nicht? War vielleicht schon tot?... Verzschlag!...

Aber nun stieß ihn der Hund an — bittend, abhörend mit seiner weichen Schnauze; da endlich hob der Jochen das tränenerfüllte Gesicht.

„Sollst mein Häufel haben, Sinnerl! Sollst es haben! Brauch es nicht mehr. Hab doch keine Freude mehr auf der Welt“, sagte er leise, während die Tränen unablässig aus den guten, alten Augen rollten. Das aber konnte das Babettschen nicht sehen: „nicht weinen, Jochen, nicht weinen“, bat sie mit ihrem süßen Stimmchen. Tränen sind kalt. Die tun so weh.“ Dabei streichelte die winzigen Fingergchen zärtlich über die zerfurchten Wangen, während der Nero am Jochen schleckte und leckte, was ihm von dem grad unter die Jungs kam.

Ganz seltsam wurde es dabei dem Sinnerl zumute. „Wenn doch nicht wie so'n Weib, alter Kerl! Sollst ja dein Häufel behalten! Sollst auch den Nero haben — und das Babettschen auf Ausleih dazu. Seh ja, daß ihr drei zusammengehört. Ihr drei gutmütigen Narrensklent, ihr!“

Aber davon wollte der Jochen nichts wissen, der sich mit eins forsch aufrichtete.

„Schön“, sagte er, „schön, den Nero nehm' ich. Und unser süßes Babettschen auf Ausleih dazu. Aber das Häufel, das elendige, miserablige, das dem lieben Herrgott die Welt und dir dein Anwesen verschandelt, das nimmst du! Das sag ich, der Jochen!“

Und weicht, habersich kriech ich auf deinem Eigenen unter, Sinnerl! Und du gibst mir an Speis und Trank, was ich brauch für die Zeit, die ich hier unten noch herumfleh. Und ab und an gibst mir auch mal was extra Gutes... Was ich dem Babettschen und dem Nero zusehen kann... Wollst das? Anders jedenfalls mach ich es nicht! Ich, der Jochen! Na, also, willst das, Bauer?“

Was sollte da der Bauer machen? — Er schlug lachend ein.

Das Opfer der Regina Roth

Roman von Ebering Eschues

Copyright by Prometheus-Verlag Dr. Eichacker, Gröbenzell bei München

Ein Blick sagt ihr, was geschieht. Groß und mächtig ist Fode in den Raum gesprungen. Wie ein Wurm hat er sich auf Hans gestürzt, ihm die Hände gelockert. Nun schüttelt er den mächtigen Körper seines Gegners.

In Sekundenbruchteilen.
Dann hat Hans begriffen, um was es geht. Er sieht die mächtigen Kräfte, die sich um seine Brust spannen und sie wie zwei eiserne Ketten zusammendrücken. Er weiß, das ist Fode!

So stehen beide Männer sich einen Augenblick lang gegenüber. Man hört nur ihren leuchtenden Atem. Beide wissen, daß es jetzt einen Kampf gibt, der bis zum Ende durchgeführt wird.

Die naturhafte Kraft des Knochens wird sich mit der geschmeidigen Schnelligkeit und der sportlichen Technik des Wehds messen.

Hans ist der erste. Mit einer von Fode nicht geahnten Blödsinnigkeit wirft er seinen Körper herum. Jetzt kann er besser ausfallen. Ob Fode noch die Lage begreift, fühlt er sich mit geschicktem Griff gepackt. Er schwebt plötzlich in der Luft.

Er taucht ins Leere.

Da stößt er seine Faust gegen Wehd. Tröhnend schlägt sie gegen des Gegners Stirn. Hans Wehd taumelt zurück.

Da springt in Regina die Flut ihrer Stimme auf. Ein Schrei löst sich aus ihrer Kehle und jagt durch das Haus.

Zu Hilse. . .!

Kein Mensch hört es! Die Knechte sind draußen auf dem roten Kamp. Dort bringen sie neue Hiesel auf den Viehställen.

Zu Hilse. . .! Mein Gott. . . zu Hilse!

Regina rennt ins Haus, über die Treppe, eilt die Tür in den schweren Angeln auf.

Zu Hilse. . .!

Da fliegt etwas an ihren Knien vorbei! Wie der Wind! Grau ist es. Und seine Spur gleitet über in jörniges, grimmiges Geblö.

War das nicht. . .

Ja. . . o, mein Gott, das war — Bill, der Schäferhund. Wenn er sich zwischen die Kämpfenden wirft. . .!

Regina denkt den Gedanken nicht aus. So schnell trugen ihre Füße sie noch nie. In der Küche hört sie erschrockene Schreie.

Zurück. . .! Will! Zurück!

Das ist doch Fodes Stimm!

Zwei Sekunden später ist Regina wieder bei den Kämpfenden. Ein furchtbares Bild.

Der Hund hängt wie ein rächender Teufel an Hans Wehds Nacken. Fode bemüht sich, das wilden Tier herabzuzerren. Er bietet alle Stimmengewalt auf. Er schlägt auf Will ein!

Hans Wehd ist auf die Erde gestürzt. Ein Bild des wilden Kampfes springt in Reginas Augen. Sofort erkennt die Bäuerin, was hier geschieht.

Loslassen. . . loslassen!

Und plötzlich, wie auf ein Zauberwort, fällt Will vom Hals des Angegriffenen herab.

Verfluchte Bestie. . .! Du Teufel. . .!

Schreit Hans Wehd. Er tritt mit seinen Füßen gegen das Tier.

Will zuckt zusammen und will mit mächtigem Sprung erneut gegen Wehd anrennen.

Da hält ihn der eiserne Griff Fodes zurück.

Schlup. . .! Will. . .! Schlup!

Die Augen des Hundes tauchen für Sekundenlang in des Knechtes Augen. Dann wendet sich das Tier und trotzt fast lässig aus der Tür.

„Wiest. . . verfluchte Kreatur!“ schreit Hans Wehd und erhebt sich schwerfällig vom Boden.

Die Kleider sind zerschnitten, der Hals zeigt den festen Griff des Hundegewisses. Verleibt und verschwitzt hängt die blonde Strähne des sonst so fröhlich lebenden Schöpfes über das lampferbichte Gesicht.

„Hat Will Ihnen wehe getan. . .?“ fragt Fode. Und das besorgte Gesicht der Jungbäuerin unterstreicht diese Frage.

Hans macht eine abwehrende Geste.

„Das geht Sie einen Dreck an. . .! Ich wäre mit dem Mistvieh schon fertig geworden!“

Reuend und abgehackt flüstert er die Worte wie Horneschrei hervor.

„Ueberhaupt, was fragen Sie mich. . .!“

Wir werden unseren Kampf an anderer Stelle austragen. Und ohne den Hundesgenossen! Aber Hund gefickt sich zu Hund!

Schon lange ist Regina zurückgewichen. Sie hört die Worte Wehds. Sie fühlt, hier hat er seine Mäße fallen lassen. Hier hat man einen Will in die wahre Seele des Monden.

Hans Wehd geht aus einer Seitentür aus dem Zimmer und schlägt sie lärmend hinter sich zu.

„Die Rechnung wird noch bezahlt, Knecht Fode. . .!“ schreit er auf dem Flur.

Langsam verläßt Fode den Raum. Draußen trifft er Regina. Sie hat ihren Kopf auf den Tisch gelegt. Wehds Schluchzen kommt zu Fode herüber. Regina weint.

Mit gesenktem Kopf geht Fode über die Treppe.

Da kommt Will heran.

Wie in einer plötzlichen Anwandlung von Hilflosigkeit nimmt Fode den Kopf des Tieres zwischen seine beiden Hände.

Will. . . du guter Kerl!

Des Wehds Augen werden weit und ältig.

„Dieser hier ist tren. . . ganz tren. . . und ist doch nur ein Tier!“
Branne Augen schauern zu Fode auf.

17. Kapitel

Am Himmel irrt einsam der Mond. Es geht dem November zu.

Hans Wehd hat wieder einmal den Rothof verlassen. Regina fand einen Brief, als er mit seinem Wagen fortgefahren war.

„Ich werde“ — so war in dem Brief zu lesen — „wiederkommen! Dieses brutale Spiel, mir den Hofhund an den Hals zu legen, hat mir die Augen geöffnet. Du, Regina, bist zu schwach gegen Fode. Ich werde jetzt mit anderen Mitteln gegen den Burschen vorgehen.“

Immerhin hat er versucht, mich zu oefftigen. Und die Polizei interessiert sich für einen Burschen, der einen Mordversuch auf seinem Gewissen hat. Oder will er es leugnen, daß er mich plötzlich heimtückisch überfiel, als ich meine Hände hielt? Ich habe ihn in der Hand. Ich werde handeln, wenn er den Hof nicht in kürzester Zeit verläßt. . .!

Regina schüttelt den Kopf. Was soll das alles noch? Es ist doch aus! Zu Martini geht Fode. Das sind nun noch wenige Tage. Dann mag das Schicksal seinen Lauf nehmen.

Eske ist bei ihrem Vater. Sie geht durchs Haus wie eine lebendige Tote.

Die Gewalt und Rücksichtslosigkeit steht wie eine Geißel über den Dächern des Rothofes. Regina wehrt sich nicht mehr.

Oft schreitet sie in den Oktoberabend hinein. Draußen wächst etwas von der Herbststube in ihr Herz. . .

Heute geht die Jungbäuerin über den Hofweg, dem Nebelmoor zu. — Draußen wird sie allein sein können. Stall und Hans sind in guten Händen, seitdem Herrgutz das Jopier auf dem Rothof in die Hand genommen hatte.

Gertrud ist die Schwester des kleinen Bitterbauern, der es gar nicht ungern sah, daß er die Sorge für die unverheiratete Schwester los wurde. Eilfertig ist die Gertrud. Was sie anpackt, bekommt Hand und Fuß. Der Rothof hat seit vierzehn Tagen die beste Wirtschaftlerin des Kreises.

Regina geht also, von den üblichen Sorgen befreit. Wenn nur nicht die fürchterliche fessliche Not wäre!

Hier der Hans Wehd, dem sie ihr Wort gab! Dort der gute Fode, dem ihr Herz gehörte! O, dieses Labirinth der Widersprüche!

Der einsam irrende Mond am Himmel taucht Reginas Gestalt in ein fernes, unwirkliches Licht.

Vom Nebelmoor kommt ein Mann. Regina sieht ihn erst, als er auf zehn Schritt nahegekommen ist. Sie erkennt ihn sofort. Es ist Fode!

„Du lieber Gott, was tun Sie hier draußen?“ hört die Jungbäuerin seine Stimme.

Sie antwortet nicht.

Behtutlich nimmt er seinen Mantel, der lose auf seinen Schultern liegt. Er breitet ihn sorgfältig über ihre Arme.

Der Nebel brodelte über dem Moor! Hier sieht man zwar den Mond! Aber drüben kommt der Nebel did und quallig. Er ist wie ein böses, schleichenendes Gift. „Sie dürfen nicht weitergehen! So allein! Hören Sie?“

Eine dange Sorge zittert durch seine Worte, die Regina aufnimmt wie ein heimliches Glid. Willig wie ein Kind geht sie an seiner Seite den Weg zurück.

Nach einer langen Weile spricht Regina. Leise Worte. Er kann sie kaum verstehen.

„Nicht nur im Moor ist Rebel — giftiger Rebel. . .!“

Fode schaut zur Seite. Er verlangsamt seinen Schritt und faßt behutsam Reginas Hand.

„Wo ist sonst noch Rebel, Regina?“ fragt er ebenso leise.

Sie schaut auf den Boden. Sie fühlt, wie ein Strom von Kraft und Liebe aus seiner Hand in ihre Hand überströmt.

Wenn er doch immer so meine Hand halten wollte, denkt sie. Immer! Wie herrlich müßte das sein!

Dann bebt sie zusammen.

Die graue Wirklichkeit erhebt vor ihrem Auge. Dieser, an ihrer Seite, gehört doch der kleinen Eske. Und sie hat sich dem Hans versprochen. Nein, da ist kein Ausweg mehr.

Hart und plötzlich entreißt Regina dem Fode ihre Hand.

„Warum. . .?“ fragt er.

„Du weißt es, Fode!“

Er nickt. Schwer und bleiern gehen seine Füße.

Was soll das grausame Spiel. Eske hinterging ihn. Hans kümmert ihn noch die kleine Eske. Aber diese Frau, die jetzt an seiner Seite ist, diese Frau liebt er. . . Warum hat er das nicht früher erkannt. . .

„Es ist gut, daß ich zu Martini gehe. . .!“ sagt er und Regina nickt zu diesen Worten.

Wenn sich auch ihr Herz dagegen wehrt. O, wie hat sie ihn lieb! Ihn, der jetzt an ihrer Seite ist!

Die blauen, spöttischen Augen des anderen sind mit einem Male bei ihr. Hans Wehd. Regina hebt die Arme.

„Geh. . . geh. . .!“

Laut und deutlich spricht sie es aus. Abwehr und Angst ist in ihrer Stimme.

„Ja. . . ich gehe schon!“ sagt Fode tonlos. Er wendet sich und bleibt stehen.

Da kommt es wie ein dunkles Begreifen über Regina. Wie ein geheimes Tier springt sie an Fodes Brust.

„Nein. . . du sollst nicht gehen. . . du nicht. . .! Dich habe ich ja lieb. . . der andere. . . der soll. . .!“

Ein brausendes Tönen geht durch Fodes Ohren. Ist das ein Traum? Ist das Wahre?

Sie. . . die Regina liebt ihn. . .?

Alles klare Denken ist zugeschüttet. Seine Hände gleiten über das blonde Haar der Frau, über die schmalen, bebenden Schultern. Kein Wort löst die Heiligkeit dieser Sekunden.

Es ist, als wären zwei Menschen am Ende eines langen Irrweges stehen und die Tore zu einem wunderschönen Garten sich auftun. Und alles Glid, das die Welt zu geben hat, schüttet sich über das Verwundern der beiden Menschenkinder aus.

„Hast du mich lieb, Fode?“

„Ich habe dich so lieb, Regina!“

18. Kapitel

Was in den ersten Stunden des Glides wie eine Befreiung aus langen Wirrungen ausfiel, was den Schein einer glückhaften Erlösung aus böser Not prangend an der Stirne trug, das alles erwies sich am anderen Morgen als die Fortsetzung eines schweren Weges.

Das Gewissen meldete seine Rechte. Fodes Wort gehörte der kleinen Eske. Regina versprach sich dem Bionden aus der Stadt.

Und nun. . .?

Einmal über alles wegzurennen, denkt Fode. Ist er nicht im Recht? Was ist denn das für ein Spiel gewesen, was sie mit ihm getrieben hatte? Und Regina kann sagen: Der Hans Wehd hat sich mein Wort erkauft.

Du lieber Gott, es wäre alles so einfach! Aber die schweren nagenden Gedanken! In beider Herzen.

Es wäre so schön gewesen, dieses Leben zu spüren! Warum öffneten sich ihre Herzen nicht, als sie noch frei waren? Nun, da beide wußten, wie es um sie stand, gab es keinen Ausweg.

Es gab keine Flucht aus den Fesseln ihres Treuschwurs, die sie an einen anderen Menschen banden.

„Regina. . . das war ein Traum. . . gestern abend. . . ein schöner Traum!“

Fode sagt es. Er wagt Regina nicht anzublicken.

„Ich weiß es. . . Fode!“ Ihre Stimme ist klanglos.

„Aber, mein Gott, was wird nun aus uns!“ Wie ein glühender Bunder brennt in Fodes Herz die Verzweiflung.

„Nichts kann daraus werden. . . Wir müssen sehen, wie wir es überwinden.“

„Ja, so ist es, Regina. . . Ueberwinden! Aber doch immer daran tragen. . . immer!“

Er macht eine kurze Handbewegung, dreht sich plötzlich um und rennt plötzlich aus dem Zimmer.

Ein zärtliches Wort fliegt hinter ihm her. „Du guter Fode. . .!“

Und das Wort fliegt wie ein weißes verführerisches Fühlein durch den Raum. Der, der es auffangen und in seinem Herzen aufrichten soll, hört es nicht.

Fode ist den Tag über nicht zu sehen. Gewaltiger Trost ist in ihm wach geworden. Er ist zum Plagensteden hinausgegangen ins Nebelmoor. Da kann er denken. Da hört keiner den Kreis seines Ueberlegens, seines Grübelns.

„Ich will es! Ich schüttle die Eske ab. Den anderen jage ich vom Hof. Tod und Teufel sollen mich dabei nicht scheuen!“

Immer wieder gehen diese Gedanken durch Fodes Herz und Hirn.

Und sie entfachen einen bösen Trost. Ueber's Moor geht der späte Wind. Nebelflecken treibt er vor sich her. Graue verzerrte Gestalten. Und böse, flugende Stimmen schleppen der Wind mit sich. Sie sind aus den moorigen Gründen heraufgeklungen.

Ich schaffe freie Bahn. . .! Die Regina gehört mir! Das mit der Eske war ein Rausch! Wer gibt Fode diese Gedanken ein?

Die Sonne ist heute nicht zum Leuchten gekommen. Gegen Morgen hing sie wie eine schwefelgelbe Scheibe hinter den Nebeln. Bald aber ertrank sie ganz in der tiefen Luft.

Was geblieben ist, baut sich über der Welt auf als unheimliches blaues Graues.

Fode löst seine Schläppe in die Moornarbe. Er hebt mechanisch Flage um Flage heraus.

Das ist, als rief eine böse Stimme aus dem Moor.

Dann ist es still.

Ein Moor ist verschwiegen. . . denkt Fode. Wasser hat einen Siegel, ist klar und durchscheinend. Aber Moor hat eine Decke. Und die ist dunkel. Und alles, was unter ihr ist, das bleibt den Augen verborgen.

Wenn er jetzt weiter in den Nebel gehen würde! So denkt Fode. Dann würde sich plötzlich die Decke öffnen. Und unter seinen Füßen

sollte es glücken und trübe quellen. Ganz kurze Zeit. Und die Decke würde sich über seinem Kopf schließen. Kein Mensch konnte sein Grab kennen. . .!

Fode fährt zusammen.

Oder wenn ein anderer in das Moor ging? Wenn es der blonde Teufel wäre! Kein Mensch würde es wissen. . .!

Ein kalter Schweiß hängt auf Fodes Stirn. Du gerechter Himmel, wohin verliert sich sein Sinn?

Nein. . . so etwas darf man nicht denken. Schon der Gedanke ist Schuld.

Aus den Nebelflecken kommt es wie eine höhnische Stimme:

Aber der Andere ist dann nicht mehr. . . Regina ist frei. . . und. . .!

Nein. . . nein. . .!

Noch bevor die Dämmerung aufbricht, rennt Fode über den Moorweg und zurück.

Kann man vor sich selbst fliehen?

„Hilf Gott, was denke ich!“ flucht Fode. Die Nebelflecken rennen mit.

Wie große dunkle Tiere!

Am Abend tut sich ein kalter Wind auf.

„Gut. . .!“ flüstert er durch die Giebelriegen des Rothofes. Fode liegt in seiner Kammer. Seine Augen sind angstvoll und weit offen. Das Moor ist verschwiegen! Ganz verschwiegen. . .!

Fode preßt seine Hände über Kreuz zusammen. Damit das Herz nicht aus der Brust springt.

„. . . verschwiegen. . .!“

Ganz verschwiegen?“

19. Kapitel

Die Stadt hält diesmal den Hans Wehd länger fest. Das hat seinen besonderen Grund. Der Freund brachte zum frühlichen Wiedersehen eine Ungarin mit.

„So etwas war doch immer dein Geschmack!“ meint er lächelnd.

Hans' Blide glitten an der wohlgepflegten Gestalt der kleinen stierlichen Frau entlang. Wie ein Bild, denkt er. Unwirklich, diese großen müden Augen. Darunter der süße Schimmer einer gut geschminkten Nase. Der Mund wohlgeformt und verlockend. Die schöne Linie des Halses spannt sich unter dem streng zusammengefaßten Saartnoten. Ein guter Meister muß das Bild gemalt haben.

Die Stimme der Frau geht Hans Wehd ins Herz. Der fremde Akzent ihrer Sprache ist ein eigener Reiz aus. Unentrichtbar ist Wehd diesem Zauber verfallen.

„Der Freund, gnädige Frau, schwärmt sonst sehr für das Land. Heideröschchen interessieren ihn besonders!“ sagt der Freund zu Mara, der schönen Ungarin.

Eine dunkle Röte schlägt in Wehds Gesicht. Er hätte den Freund in diesem Augenblick töten können vor Wut. Was hat er ihn bloß aufstellen vor dieser Frau!

Mara weidet sich an der Verlegenheit des Mannes. Hans bemerkt es und wird noch verwirrt. Der Freund lacht über sein Wort wie über einen guten Witz.

Die Stimme der Frau klingt ein wenig spöttisch auf.

„Landluft ist gut! Und Heideröschchen sind einfache, unkomplizierte Blümchen. Warum sollte Herr Wehd sie nicht lieben? Jeder soll nach seinem Geschmack fertig werden können!“

Hahaha. . .! lacht der Freund.

Hans schaut ihn grimmig von der Seite an. „Verzeihste. . .!“ beginnt er stönd. „Sie machen sich über mich lustig und wissen gar nicht, daß Sie mich zu unrecht treffen. Der Freund erlaubt sich mit mir einen dummen Scherz. Daß ich auf dem Lande weile, hat seinen besonderen Grund. Ich will einen Roman schreiben. Und im Hintergrund des Romans steht die Gewalt und ursprüngliche Schönheit eines Moores. Ich wohne draußen, um dieses Moor zu studieren. Damit es nicht wie eine tote Kulisse hinter der Handlung meines Romans steht. Damit es in meinem Roman lebt.“

Ich bitte Sie, gnädige Frau, was scheren mich Heideröschchen? Wie kann ich überhaupt an andere Frauen denken, wenn ich der Schönen gegenüberstehe darf und mich nach einem wohlwollenden Bild aus ihren wundervollen Augen verzehre!“

„Sie sind sehr frech, Herr Wehd!“ lachte Frau Mara geschmeichelt und ihr Lachen läuft klingend und verlockend über die Stala einer ganzen Tonleiter.

„Verzeihen Sie mir, Gnädigste. . . aber das Temperament. . .!“

Er greift die Rechte der schönen Frau, fährt sie an seine Lippen und haucht darauf einen Kuß. Wie lange schmale Reichblätter fremder Blumen liegt die Finger dieser Hand.

Der Freund zieht während an seiner Zigarette. Wie Karl hatte er sich schon seit Wochen um die Günst der schönen Ungarin bemüht. Immer vergebens. Sie hat ihn mit ihren blauen weißen Zähnen angelaßt, als sähe sie es nicht, daß ein Mann nur Tag und Nacht an sie dachte. Nun ist Hans Wehd gekommen. In wenigen Minuten hat er es fertig gebracht, um das andere Männer seit langer Zeit kämpften.

(Fortsetzung folgt)

Hans Linner vormals Carl Braus
Große Marktstr. 3-5

Amtsgericht.

brauch nicht zur Gewöhnung.
 Besorgen Sie noch heute von Ihrem Apotheker oder Drogisten den
 echten Klosterfrau-Melissengeist in der blauen Packung mit den 3 Non-
 nen, damit Sie ihn im Bedarfsfalle sofort zur Hand haben. Flaschen
 zu RM. 0,90, 1,65 und 2,80 (Inhalt: 25, 50 und 100 ccm).

Gemüse: Blumentohl, I und Ia, in- und ausl., mindestens 18 cm Kopfwölbung, je Kopf 40 Pfg.; Blumentohl II, in- und ausl., mindestens 15 cm Kopfwölbung, je Kopf 27 Pfg.; Blumentohl III, in- und ausl., mindestens 12 cm Kopfwölbung, je Kopf 15 Pfg.; Blumentohl IV, in- und ausl., kleine Köpfe, je Kopf 8 Pfg. In dem Verbrauchspreis ist d. Gebühr für die Steigen bereits eingerechnet. Blumentohl darf bei Aufteilung nur in höchstens 4 Teile geschnitten werden und darf dadurch eine Verteuernng nicht eintreten. — Ital. Bohnen je 500 Gramm 25 Pfg.; Erbsen in- und ausl. (nur beste Baren, Schnabel, Zucker usw.) je 500 Gr. 20 Pfg.; Gelberbsen je 500 Gr. 16 Pfg. Grobbohnen je 500 Gramm 11 Pfg.; Gurken (Haus- und Kaskengurken) 1. Sorte, mindestens 750 Gramm, je Stück bis 47 Pfg. Falls der Kleinhändler holl. Gurken mit zu verkaufen hat, ist der Verbrauchspreis (Wischpreis) mindestens 750 Gramm 30 Pfg.; II. Sorte 450—750 Gr. je Stück 33 Pfg. Gurken ausl., außer ital. je Stück 20 Pfg., Gurken italienische je 500 Gramm 18 Pfg., Kohlrabi blau I. Sorte, Mindestdurchmesser 50 bis 80 mm je Stück 9 Pfg.; Kohlrabi blau II. Sorte nicht unter 50 mm Durchmesser je Stück 6 Pfg. Kohlrabi weiß I. Sorte, Mindestdurchmesser 50 bis 80 mm je Stück 6 Pfg.; Kohlrabi weiß II. Sorte je Stück 4 Pfg.; Möhren ohne Laub in- und ausl., je 500 Gramm 13 Pfg.; Rhabarber I. Sorte je 500 Gr. 8 Pfg.; Rhabarber II. Sorte je 500 Gr. 6 Pfg.; Rottohl (früher) je 500 Gr. 19 Pfg.; Salat I. Sorte, feste geschlossene Köpfe (Kopf mindestens 280 Gr.) je Kopf 7 Pfg.; Salat II. Sorte (Kopf mindestens 200 Gr.) je Kopf 6 Pfg.; Spitzohl Butterohl je 500 Gr. 8 Pfg.; Stielmus I. Sorte je 500 Gr. 9 Pfg., Stielmus

Verlin, 12. Juli. Der Oberbefehlshaber des Heeres gibt jetzt den Erlaß über die neue Waffengattung „Schnelle Truppen“ bekannt. Darin wird bestimmt, daß Panzertruppe und Kavallerie zu einer einheitlichen neuen Waffengattung zusammengefaßt werden. Zur Waffengattung „Schnelle Truppen“ gehören: Panzerregimenter, Panzergewehrtruppen,

**Zeitungs-
Bote(in)**
für sofort gesucht.
Schwerer
Zeitung

Pilze: Pfifferlinge (Mittelware) bei Abgabe durch den Handel je 500 Gr. 60 Pfg.; bei Abgabe durch den Sammler je 500 Gr. 50 Pfg. Größere Pilze sind entsprechend billiger zu verkaufen.

Hannau, 12. Juli. Das Sondergericht am Oberlandesgericht in Kassel, das heute in Hannau tagte, verurteilte den 1919 in Fulda geborenen Kurt Franke wegen räuberischen Stelzens einer Autofalle in Tateinheit mit Mord und schwerem Raub zum Tode. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf Lebenszeit aberkannt.

Von Kurt Maßmann

sich im Evening Standard mit einer Reihe von Fragen, die die Beteiligung Englands an einem Krieg gegen Deutschland betreffen. Duff Cooper schlägt vor, daß man

Verantwortlicher Schriftführer: Dr. Adolf Ebina, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich für den gesamten Textteil: Dr. Hans Ebina, Schwerte (Ruhr). Verantwortlich den Anzeigenteil: Hans Linner, Schn (Ruhr). A. A. ist Preislifte 11 aültia. I IV/39: 1498.

London, 12. Juli. Duff Cooper befaß sich im Evening Standard mit einer Reihe von Fragen, die die Beteiligung Englands an einem Krieg gegen Deutschland betreffen. Duff Cooper schlägt vor, daß man die